

Zum 30. März 1985

Der Todestag Rudolf Steiners wird innerhalb der anthroposophischen Bewegung in mannigfaltigster Art begangen. Am Goetheanum in Dornach sind diese Feiern durch die Arbeit von Marie Steiner innerhalb ihrer Sektion bestimmt. Es trat ja noch vor dem Tode Rudolf Steiners durch den Beginn der Arbeit mit den Schauspielern die Entwicklung der Sprachgestaltung in eine neue Phase ein. Bis dahin hatte Marie Steiner bei allen Veranstaltungen selbst die Rezitation und Deklamation ausgeübt. Jetzt aber entwickelte sich im Felde der redenden Künste etwas Neues. Die Schulung der Einzelsprecher begann und schon bald ging aus dieser organisch der Sprech-Chor hervor, der neben der Eurythmie ein Instrument bildete, durch welches die Programmgestaltung ein neues Element erhielt. Von nun an wurde dadurch der verschiedenartige Charakter der Feiern bestimmt. Das gab aber auch dem Rezitator einen neuen Impuls. Und so entstand auch durch das Miterleben der Jahreszeiten für die künstlerische Arbeit Aufgabe um Aufgabe. Die Sammlung der nach Hunderten zählenden Programme gibt ein überreiches Bild davon. Dichtung um Dichtung trat erneut ins Bewußtsein. Marie Steiner konnte durch ihre langjährige Arbeit an der Seite von Rudolf Steiner in der schönsten Weise so kontinuierlich in das Leben des Goetheanum einverleiben, was sich von 1902 in den 23 Jahren bis 1925 künstlerisch ereignet hatte.

Der Todestag Rudolf Steiners gibt einem solchen Rückblick noch etwas Besonderes. Er zeigt das *Leben* in diesem Gedenken und damit zugleich, wie es auf die Menschen ankommt, ein solches Gedenken zu pflegen durch die *Arbeit*. Es war ein Vorbildliches in jener Epoche, die durch Marie Steiner und ihre Kunst getragen war. Von Jahr zu Jahr erschloß sich immer mehr aus dem künstlerischen Nachlaß. In ihrer Person lebte noch einmal auf, was Rudolf Steiner *anthroposophische Bewegung* nannte, indem er auf die gemeinsame Arbeit mit Marie Steiner-von Sivers hinwies. Dieser Strom geistigen Lebens von seinem ersten Vortrag bis zu seiner letzten Ansprache beseelt das Wort Rudolf Steiners. Es wird immer stärker von Jahr zu Jahr in der Gegenwart sich als eine geistige Kraft erweisen, welche für die Menschheit die Richtung weist, um das Zukünftige vorzubereiten.

Edwin Froböse

Rudolf Steiners Formenschaffen für die Eurythmie

Wahrscheinlich hätte die Eurythmie nicht ohne die Arbeit am Bau gefunden werden können. Vor dem Baugedanken war sie nur in ihren ersten Anfängen vorhanden.¹

Jedes Jahr ruft uns der Todestag Rudolf Steiners sein unermüdliches Schaffen in Erinnerung. Schauen wir zurück auf jene Zeit des Aufbaus der neuen Bewegungskunst, der Eurythmie, so werden wir einer Fülle dessen gewahr, was Rudolf Steiner an Formenelementen, Eurythmieformen und dazugehörigen Angaben aus den Jahren 1912–1925 hinterlassen hat. Die beiden Werke «Die Entstehung und Entwicklung der Eurythmie» und «Eurythmie. Die Offenbarung der sprechenden Seele» geben jedem die Möglichkeit, die Entwicklungsphasen der neuen Kunst von Stufe zu Stufe mitzuerleben und zu verfolgen. Dazu kommen die Herausgaben der Wochenspruchformen und der Entwürfe zu den Eurythmiefiguren in Originalgröße und nicht zuletzt eine Zusammenfassung aller Texte, für die Rudolf Steiner Eurythmieformen gab, mit den dazugehörigen Beleuchtungs- und Kostümangaben und -skizzen, sowie alle Beleuchtungsangaben für die Toneurythmie. Im DuMont-Verlag erschien eine Dokumentation «Rudolf Steiner: Über eurythmische Kunst».

Von Aufführung zu Aufführung entstanden neue Schöpfungen. Nie gab es einen Stillstand. Es war im wahrsten Sinne ein «Leben, Werden und Bewegen». An dem Reichtum, der Vielgestaltigkeit der Formen können die Eurythmisten sich schulen; sie können Vorbild zu eigenem Schaffen sein.

Innerhalb dieses Formenreichtums bilden die «Elfenszenen» aus Shakespeares «Sommernachtstraum» etwas Einzigartiges. Erstmals kommen sie als Ganzes am 2. November 1924 zum Abschluß eines Eurythmie-Programmes im Berliner Lessing-Theater zur Aufführung. Marie Steiner geht im Oktober mit der Eurythmietruppe auf Tournee. Rudolf Steiner erkrankt zu Michaeli und muß in Dornach bleiben. – Per Post gehen abwechselnd drei Reclam-Heftchen mit markierten Textstellen für die noch fehlenden Elfenszenen nach Dornach mit der Bitte um weitere Formen. Und Rudolf Steiner schickt diese mit immer neuen Formen wieder zurück. Am 24. Oktober schreibt dann Marie Steiner: «Jetzt haben wir alles, was wir brauchen für den «Johannisnachtstraum», sogar noch mehr, denn für die Szenen mit Zettel wird die Zeit nicht reichen.» – Wo ist nun der Ausgangspunkt für diese Szenen? Schon 1922, am 30. Juli kommt das «Schlummerlied», das «Lullaby» in einer Gruppenform innerhalb eines Eurythmieprogramms, zusammen mit Dichtungen und Musiken elementarischen Charakters wie zum Beispiel «Elfentanz» oder «Schmetterling» von Edvard Grieg, zur Aufführung.

Bald darauf, am 6. August 1922, wird das «Elfenlied», «Über Tal über Höhn...» mit einer Musik von Leopold van der Pals aufgeführt. Überraschend ist, daß gerade Dichtungen, Musiken oder Gestalten aus der Elementarwelt durch Kopfhaltungen, Blickrichtungen, Fingerhaltungen charakterisiert werden.

Seht sängt mich doch ihr Wahnsinn an zu dauern.
 Denn da ich eben im Gedächtnis sie traf,
 Wie sie für diesen Trost nach Dürften suchte,
 Da schalt ich sie und ließ sie zornig an.
 Sie hatt' ihm die behaarten Schlaf umwunden
 Mit einem frischen wüth'gen Blumencranz.
 Derselbe Kranz, der sonst wie runde Perlen
 Des Morgenlandes an den Knospen schwoh.
 Stund in der zarten Blümlin Augen jetzt,
 Wie Thränen, trauernd über eigne Schmach.
 Als ich sie nach Gefallen ausgekostet,
 Und sie voll Demuth um Geduld mich bat,
 Da forder' ich von ihr das Wechselkind.
 Sie gab's mir gleich und sandte ihren Eifer
 In meiner Laub im Feuchland mit ihm.
 Nun, da der Knabe mein ist, sei ihr Auge
 Von dieser häßlichen Verblendung frei:
 Du, lieber Droll, nimm diese fremde Larve
 Vom Kopfe des Geistes aus Athen;
 Auf daß er, mit dem Kndern hier, erwachend
 Sich wieder hehr begehe nach Athen,
 Und Alle der Geschigten dieser Nacht
 Nur wie der Launen eines Traums gedenken.
 Doch ist erst die Eisenknigin:

(Sie decket ihre Augen mit einem Armut.)
 Sei, als wäre nichts geschehn!
 Sieh, wie du zuvor gesehn!
 So besetzt zu hohem Ruhme
 Cynthia's Knospe Amors Blume.

Nun, holde Königin! wach auf, Titania!
 Titania. Mein Oberon, was für Gesicht' ich sah!
 Mir schien, ein Esel hielt mein Herz gefangen.

Oberon. Da liegt dein Feind.
 Titania. Wie ist dies ingezungen?
 O, wie mir nun vor dieser Larve graut!
 Oberon. Ein Weisheit still! — Droll, nimm den Kopf
 weg!

Titania, du laß Rußl beginnen
 Und binde hinter aller Finste Stimmen, als durch gem. Sph.
 Titania her, schlafbeschwörende Droll.

*Wie! Wenn du erwachst, so sollst du erwachener,
 In deinen eignen dummen Augen gaffen!*

gts durch gemeinen Schlaf.
 Titania. Rußl her! Schlafbeschwörende Rußl!
 Droll. Wenn du erwachst, so sollst du erwachener,
 In deinen eignen dummen Augen gaffen.

Oberon. Trön, Rußl! (Sange Rußl.)
 Nun komm, Gemahl! Hand in Hand gefügt;
 Und dieser Schläfer Ruheplatz genügt!
 Die Freundschaft zwischen uns ist nun erneut:
 Wir lauzen morgen Miternacht eifrent
 In Theseus' Hause bei der Festlichkeit
 Und segnen es mit aller Herrlichkeit.
 Auch werden da vermählt zu gleicher Zeit
 Die Paare hier in Bonn' und Fröhlichkeit.

Droll. Eisenknig, horch! da Klang
 Schön der Lerche Morgenlang.

Oberon. Hüpfen wir denn, Königin,
 Schweigend nach den Schatt'n hin!
 Schneller als die Monde kreifen,
 Können wir die Erd' durchreisen.

Titania. Komm, Gemahl, und sage du
 Mir im Fluch, wie ging es zu,
 Daß man diese Nacht im Schlaf
 Bei den Sterblichen mich traf? (Wie es.)
 (Waldhüter hinter der Scene.)

Theseus, Hippolyta, Egeus und Gefolge treten auf.

Theseus. Geh! Einer hin und finde mir den Förster
 Denn unsre Matenacht ist vollbracht,
 Und da sich schon des Tages Vortrab zeigt,
 So soll Hippolyta die Jagdmast
 Der Hunde hören. — Ruppelt sie im Thal
 Den Weiden los; eilt, sucht den Förster auf!
 Kommt, schöne Fürstin, auf des Berges Hü,
 Dort laß uns in melodischer Verwirrung
 Das Wellen hören, sammt dem Wiederhall.

Hippolyta. Ich war beim Hercules und Kadmus eint,
 Die mit spartan'schen Funken einen Bär
 In Kreia's Wäldern hehzen; nie vernahm ich
 So tapfres Toben. Nicht die Gaine nur,
 Das Firmament, die Quellen, die Reviere,

Handwritten notes:
 Titania
 Oberon
 Droll
 Eisenknigin
 Waldhüter
 Theseus
 Hippolyta
 Egeus
 Gefolge

*Seite 46-48 habe ich
 schon schon geschrieben.*

Während des Refrains des «Lullaby» («Lulla lulla lullaby») ist von den Elfen, zusammen mit einer kleinen L-Bewegung der Hände und Unterarme, eine entsprechende Bewegung des Kopfes auszuführen: von rechts nach oben und dann nach links und unten; dies bei jedem «lulla», also dreimal und zuletzt ein kleines ei (lullaby). Das «Elfenlied» wird von der Eurythmistin charakterisiert durch ein seitliches Beugen aus der Taille, abwechselnd zur linken und rechten Seite. Gültigkeit hat diese Bewegung aber nur für diese Elfe. («Über Tal, über Höhn»). Zu Johanni 1923 werden schon einige Szenen für eine Aufführung zusammengestellt; Puck, Oberon, Elfe, Lullaby, Titania mit Elfen, Pyramus und Thisbe. — Eine interessante Fingerhaltung für den Puck, die auch die «Sprites» (The Tempest) anwenden müssen: Zeigefinger und Mittelfinger gestreckt;

Ring- und kleiner Finger von dem Daumen in der Handfläche zusammengehalten. – Etwas später kommt noch der Auftritt des «Mäuschen» – von einem Kind dargestellt – dazu.

Es schließt sich dann der Kreis durch neu hinzugekommene Formen, die Marie Steiner während der Reise für den 2. November 1924 einstudiert. Während dieser Tournee bittet sie noch um weitere Eurythmieformen, zum Beispiel für Gedichte aus «Wegzehrung» von Albert Steffen «Wohl ist die Erde...», «Ja, Er ist auferstanden...», «Drei Seufzer...», «Lange war es um mich schwarz...», «Der Pilger spricht...», «Vom Sterben noch versteift...», «Kamst du her in neuen Schuh'n...», «Kräfte, daß ich heilig werde...». Es folgen für das Weihnachtsprogramm in Dornach Sprüche von Rudolf Steiner und Christian Morgenstern. Alle diese Wünsche werden erfüllt. Zu Weihnachten gelangen dann auch die wunderbaren Schöpfungen zur Aufführung: «Isis Sophia...», «In des Menschen Seelengründen...», «Im Seelenaug' sich spiegelt..», «In der Zeiten Wende...», «Kräfte, daß ich heilig werde...» von Albert Steffen, «Ein Weihnachtslied» von Christian Morgenstern und anderes mehr.

Bis zuletzt, während seines Krankenlagers im Atelier der Schreinerei, entstehen neue Formen für Dichtungen und Musikstücke. Jeden Sonntag erscheint Neues in den Programmen. Oft werden Rudolf Steiner die Noten für ein neu aufzuführendes Musikstück ins Atelier gebracht. Er zeichnet die Formen und schreibt die Beleuchtungs- und Kostümangaben oft direkt in oder neben die Noten. Manchmal bringt man ihm Zettelchen, auf denen ein bestimmtes Musikstück mit dem Namen der Darstellerin notiert ist. Rudolf Steiner fügt die Beleuchtungsangaben, in Taktzahlen eingeteilt, hinzu, ferner die Farbe des Kostüms und bisweilen auch das Datum. Diese Zettelchen, Noten und Gedichtbände sind heute wertvolle Erinnerungen an jene Epoche.

War es sonst seine Gewohnheit, während des Vorspielens eines Musikstückes sogleich eine Form, das Charakteristische einer Komposition treffend, in räumliche Bewegungsabläufe künstlerisch umzusetzen, so zeichnet er nun rein nach dem Notenbild die wunderbarsten Formengebilde. Seine Formen für Gedichte bringt Marie Steiner meistens fertig gezeichnet in die Proben.

Das Programm vom 1. Februar 1925 zeigt uns mit Rudolf Steiners Ankündigung eine Dichtung Hegels: «Eleusis. An Hölderlin», ein die größten Ansprüche an die eurythmische Darstellungs- wie Rezitationskunst stellendes Kunstwerk. Im Zusammenhang mit diesem folgen, nun in anderer Besetzung als im Vorjahr – dadurch auch in anderer Form und anderem Kostüm –, zwei Gedichte von Hölderlin: «Sonnenuntergang» und «Die Jugend». «Hyperions Schicksalslied» – mit den neuen Angaben – ist schon früher entstanden. In der Schüler-Aufführung vom 13. Mai 1924 sind dieselben drei Gedichte abwechselnd mit Sprüchen aus ägyptischen Königsgräbern zu sehen. Aus diesem Zusammenhang erklären sich die damals etwas ägyptisch stilisierten Kostüme, wunderbar in Farbe und Linie, für Willi und Ralph Kux.

5398

Körper

Bemerkung: durchgehend oben gelb
 unten rot
 mit Aufschlägen rot
 • oben rot
 bei der Note = ↓

Kleid

gelbes Umkleid
~~rotes Umkleid~~
 (Schleier)

Tag: 27. I. 25

Prélude Nr. 17 von Scriabin
 Melodie aus «Orpheus» von Gluck-Kreisler

5399

Körper

Bemerkung: I oben gelb
 unten rot
 II oben weiss
 unten rot
 III oben rot
 unten weiss

Kleid

gelbes Kleid
 weiss (Schleier)

Tag: 27. I. 25

Dichtungen von Rudolf Steiner

Blicken wir nun auf die Zeit zurück, als die Eurythmie ihren Anfang nahm. In der ersten Unterweisung am 16. September 1912 sagt Rudolf Steiner zu Lory Smits: «Diese neue Bewegungskunst kann nur jemand ausführen, der anerkennt und in der Überzeugung lebt, daß der Mensch aus Leib, Seele und Geist besteht.»² – Im Jahre 1904 ist bereits Rudolf Steiners grundlegende Schrift «Theosophie» erschienen, in der er die leibliche, seelische und geistige Wesenheit des Menschen ausführlich darstellt. Die dort angeführte Unterscheidung der seelischen Wesenheit in Empfindungsseele, Verstandesseele und Bewußtseinsseele tritt in dieser Deutlichkeit erstmals in Erscheinung.

Im Jahre 1910, in seinem ersten Mysteriendrama «Die Pforte der Einweihung», läßt Rudolf Steiner als Repräsentanten dieser drei Seelenkräfte *Philia*, *Astrid* und *Luna* auftreten. Über das siebente Bild in diesem Drama spricht er am 17. September 1910 in Basel in folgender Weise: «Das, womit da das siebente Bild beginnt, ist eine bessere Charakterisierung von Empfindungsseele, Verstandesseele und Bewußtseinsseele, als man sonst in Worten geben kann.»³

Als später in Dornach Ende 1914 erstmalig eurythmisch-dramatisch der Anfang des 7. Bildes aus «Die Pforte der Einweihung» bühnenmäßig gestaltet wird, gibt Rudolf Steiner für die drei Seelenkräfte räumlich und rhythmisch differenzierte Bewegungsformen, obgleich seit dem ersten Eurythmiekurs die Bewegungsgesetze für die Seelentätigkeiten Denken, Fühlen und Wollen vorliegen: *Philia* stehend, Vokale nach oben; *Astrid* in Bewegung (Lemniskate im Jambus) Konsonanten in der Horizontalen; *Luna* in Bewegung rhythmisch nach vorne: — ∪ — zurück: — — Vokale und Konsonanten nach unten. Auch stehend, während die anderen agieren, bildet jede den Hauptvokal ihres eigenen Namens. *Philia*: I nach oben, *Astrid*: A in der Horizontalen, *Luna*: U nach unten.

Ein nächster Schritt in der Darstellung dieser Szene wird während des zweiten Eurythmiekurses 1915 vollzogen, indem die Eurythmie durch das apollinische Formenelement eine Erweiterung erfährt. Als eine «Botschaft aus der geistigen Welt» vorbereitend, wird die vereinfachte Form des Merkursiegels zu Beginn von *Maria* und den drei Seelenkräften mit einer Musik von Leopold van der Pals eurythmisiert. *Maria* führt den umfassenden Kreis aus mit den Lauten I U A, während *Philia*, in I, oben, ihren Weg begleitet und dabei sechsmal durch eine Einstülpung der Form zum Zentrum eine Verbindung zu *Astrid* und *Luna* schafft. *Astrid* nimmt vom Mittelpunkt in sechs Strahlenformen ihren Weg in A, mittlere Zone, hin und wieder zurück, die von *Luna* in einer gebogenen Form umwunden werden: U-Bewegung ganz unten.

Den Text eurythmisieren nun alle in apollinischen Formen. *Maria* in den Vokalen I U A, *Philia* alle Vokale möglichst oben, *Astrid* ineinanderwebend Vokale und Konsonanten, Gebärden in der Mitte, *Luna* alle Konsonanten nach

unten. In dieser Darstellung wird jede der Seelenkräfte von einem Chor umgeben, das Ganze durch Vokale und Konsonanten ergänzend.

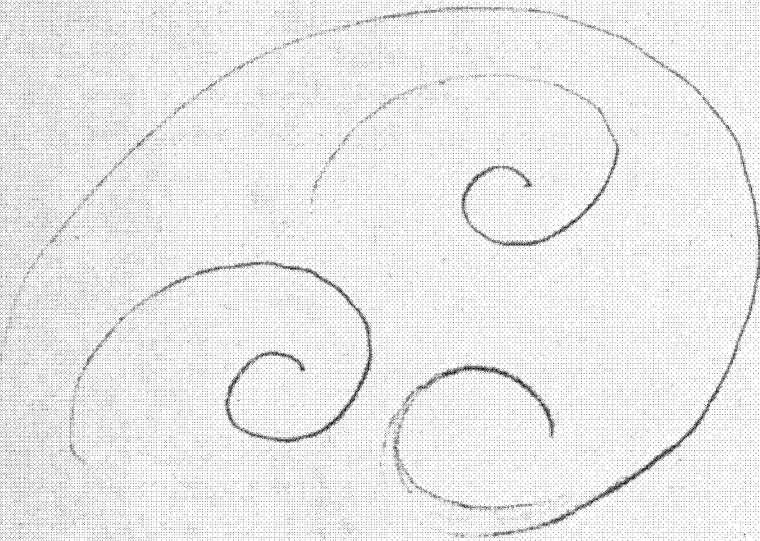
Auch jetzt noch wird die Devachan-Szene in dieser Weise aufgeführt. Über das 7. Bild aus «Die Pforte der Einweihung» rein sprachlich, künstlerisch, dichterisch, führt Rudolf Steiner folgendes aus:

«Und es ist in dieser Szene im siebenten Bilde erstens beachtet, daß man es zu tun hat mit etwas von der physischen Welt abliegendem, also mit etwas, was gegen das geistige Reich hingeht. Daher ist der Grundton in diesem Bilde einer, der auf Innerlichkeit weist, auf Spirituelles weist, der darauf hinweist, daß vokalisiert werden muß. Aber auf der anderen Seite ist bei jenem Übergang, der ja deutlich hervortritt in den drei Seelenkräften Philia, Astrid und Luna, der Gang der Handlung so, daß Philia nun rein lebt im vokalisch-spirituellen Elemente, wo das Konsonantische nur gewissermaßen so hervortritt, daß man es mit Sprache und nicht mit Gesang zu tun haben muß; Astrid bildet dann den Übergang, und Luna, die ja schon zu tun hat mit der Schwere, also mit demjenigen, was nach dem physischen Plane hingeht, sie gerät im Vokalisieren bereits zum Konsonantisieren.

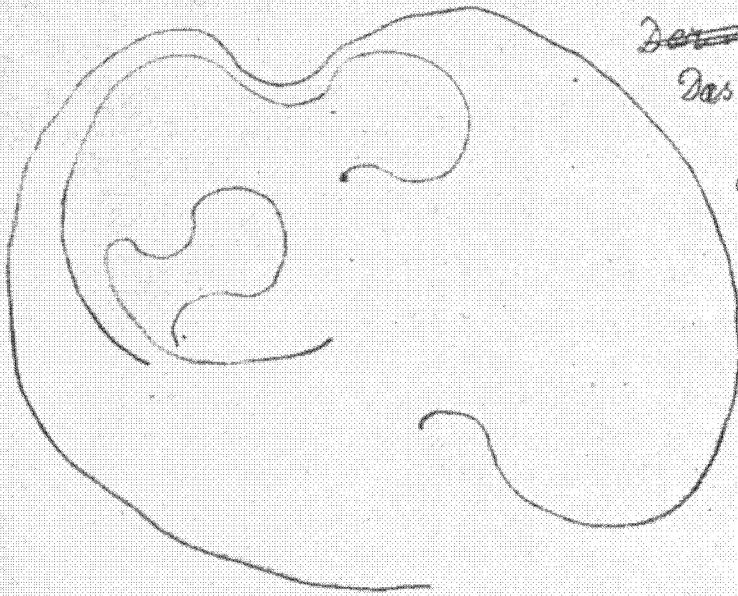
Und so kann man gerade an dieser Szene sehen, wie ein solches zu behandeln ist mit konsonantischer Andeutung und einem Leben vorzugsweise im Vokalischen, was von der physischen Welt abführt nach dem Geistigen hin. Und solche Dinge sind fundamental für denjenigen, der in eine wirkliche Sprachgestaltung hinüberkommen will.»⁴

Eigene Formen für die drei Seelenkräfte sind erst im Jahre 1921 zu sehen, als die Märchen und die in der Geistwelt spielenden Szenen neu gestaltet werden: 2. Bild in «Der Seelen Erwachen».

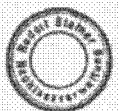
Bleiben wir bei den Dichtungen Rudolf Steiners. Ein erster Spruch «Ecce Homo», eigens für die Eurythmie gedichtet, in dem Denken, Fühlen und Wollen in ihrem Ineinanderweben im Menschen poetisch-erkenntnismäßig gestaltet sind, ist mit einer von Rudolf Steiner gegebenen Form im Dezember 1919 zu sehen. Ebenfalls «Frühling» und «Weltenseelengeister». Der Spruch «Weltenseelengeister» formte sich lautlich, sprachlich gleichzeitig – wie es die ersten Blätter, auf denen er festgehalten wurde, zeigen – mit der eurythmischen Form. Es ist wie ein Verdichten, ein Gestalten aus dem Geistigen in das Irdische. Ein einzigartiges Beispiel, in dieser Art völlig neu. Es ergab sich dann die Reimform eines Rondo (siehe Seite 10).

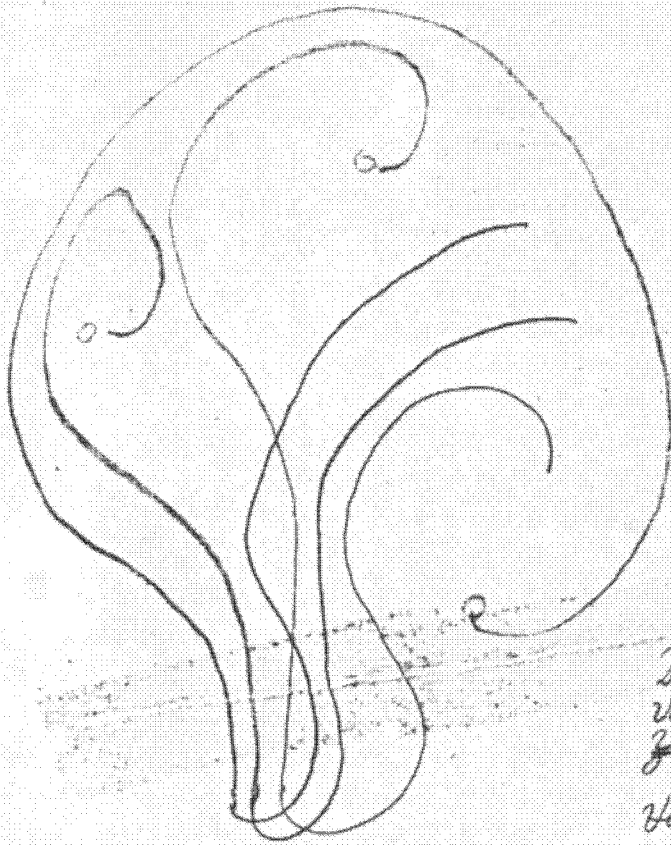


Im Lichte wir pflegen
 Im Schönen wir walten
 Im Sinnem wir leben



Aus
 Im Herzen wir leben
~~Der Seele~~ ~~Hochachtung~~
 Das Geistes ~~Altkonzept~~ ~~Springen~~
~~Das~~ ~~Hand~~ ~~Seelen~~ ~~Kraft~~ ~~fließen~~
~~Das~~ ~~Seelen~~ ~~fließen~~





23 Besitzen wir
 zu Webkommäallen
 Erschaffen wir ~~Bahnen~~
 Besitzen wir ~~Stimmung~~
 Hier
 Handwärts sich ringen
 Erschaffen wir ~~Stimmung~~
 Dass ~~erschaffen~~ ringen
 Dem Menschen wir ~~haben~~
 Vom ~~zischen~~ ringen
 Zum ~~erleben~~
 Vom ~~Föller~~
 Vom ~~Lebensballen~~
~~Hand~~ Wellengestalten.
 Im



Weltenseelengeister (Rondo) (0)
 Im Lichte wir schalten, *weiß*
 Im Schauen wir walten, _____
 Im Sinnen wir weben. *blau*
 Aus Herzen wir heben
 Das Geistesringen _____
 Durch Seelenschwingen. *rot gelb*
 Dem Menschen wir singen
 Das Göttererleben
 Im Weltengestalten.
 [*weiße Kleider, I = gelber Schleier, II = blauer Schleier, III = roter Schleier*]

Die erste Spruchdichtung überhaupt von Rudolf Steiner «Die Sonne schaue», innerhalb des Weihnachtsvortrages am 17. Dezember 1906 von Marie von Sivers rezitiert, wird Weihnachten 1914 von Tatiana Kisseleff, noch fast stehend, vokalisches eurythmisiert. Doch ist dort schon veranlagt, was später zu den Angaben der bedeutungsvollen Eurythmieform (1920) führt.

Die Jahresprüche des «Seelenkalenders» eröffnen für den Eurythmisten ein zentrales Gebiet und werfen bei näherem Beschäftigen mit den Formen manche Frage auf. Sie entstehen im Jahre 1912, im gleichen Jahr, in dem die Eurythmie ihren Anfang nimmt. Sie werden auch bald eurythmisiert: solistisch oder zu dritt innerhalb der ersten Eurythmiedarbietungen – vor den Vorträgen Rudolf Steiners in Dornach – mit den Formenelementen aus dem «dionysischen» Kursus (1912) und später denen aus dem «apollinischen» Kursus (1915).

Die ersten Wochenspruchformen entstehen Ende 1918, nachdem Rudolf Steiner die Formen für die zwölf Urtriebe von Fercher von Steinwand gezeichnet hatte. «Kann ich das Sein erkennen», die 35. Woche, der erste Adventsspruch mit einer sehr einfachen Textform für sechs Darsteller, ruft durch die sehr schwierige und komplizierte Form für Vor- und Nachtakt Erstaunen hervor. Und so verhält es sich auch mit den nächsten Wochenspruchformen. Das Rätsel löst sich, erfährt man, daß die ersten Wochenspruchformen *ohne* Vor- und Nachtakt gegeben und diese erst später hinzugefügt wurden. Die Formen für die Dezember- und Januarprüche scheinen hintereinander gegeben worden zu sein. Dann entsteht ein Unterbruch von ungefähr einem Jahr.

Daß die Vor- und Nachtakte dieser Sprüche in einem Zug, beginnend mit dem Spruch der 34. Woche (mit Vor- und Nachtakt) gezeichnet wurden, ist erkennbar an dem Zeichenpapier. Es finden sich noch verschiedene Stadien innerhalb der Spruchgestaltung in bezug auf «Vor- und Nachtakte» oder «stumme Formen». Manchesmal gibt es auch nur eine Form für einen Spruch, ebenfalls als «stumme Form» vor- und nachher.

So werden die Formen der 1. Juliwoche bis zur 4. Novemberwoche (14.–34. Woche) gleichzeitig mit Vor- und Nachtakt gegeben. Die Vor- und Nachtakte zur 35.–46. Woche werden nachträglich hinzugefügt. Die Bezeichnung «stumme Form» treffen wir bei den Formen zur 47.–52. Woche und denen der 1.–13. Woche.

Das Einzige von Rudolf Steiner über die Wochenspruchformen Ausgesprochene findet sich in der Eurythmieansprache vom 29. August 1920 über «die Ausgestaltung der Raumformen»:

«... Wir versuchen immer mehr und mehr hineinzukommen in das eurythmische Element da, wo der Versuch, dichterisch zu gestalten, selbst schon im Eurythmischen verläuft, wie zum Beispiel bei meinen «Wochensprüchen», wo zwar Gedanken zugrunde liegen, nicht aber das Gedankenelement, wie es meistens eben als das Wesentliche ... [in einer Dichtung angesehen wird], sondern wo die Verschlingung der Gedanken, die fortströmende Folge der Gedanken, das Auftreten eines Gedankens bei einer bestimmten Stelle die Hauptsache ist; wo es nicht gleichgültig ist, ob ein Gedanke in der dritten oder vierten Zeile steht. In diesem Nachfolgen der dichterischen Gestaltung, des dichterischen Elementes in der Eurythmie besteht dasjenige, wo wir versuchen, immer weiter und weiter zu kommen.»

Solistisch dargestellte Wochensprüche durch Tatiana Kisseleff zeigen wieder einige Programme aus dem Jahre 1919.

Die Darstellungen der großen kosmischen Dichtungen «Zwölf Stimmungen» und «Planetentanz» prägen den sogenannten «Apollinischen Kursus». Die grammatikalischen – oft auch «Sinn»-Formen genannt – werden in die Bahnen von Sonne, Mond und Planeten mit hineingenommen; auch bei dem Spruch «Des Lichtes webend Wesen» auf die Form des «TiaoaiT».

Geometrische Formen, ursprünglich für dreizeilige, vier-, fünf-, sechs-, sieben-, achtzeilige Gedichte gedacht, werden entsprechend in Kreisbahnen eingeordnet. Vorbilder finden wir in den Darstellungen der vier achtzeiligen Strophen der «Zueignung» zu Goethes «Faust» im Achteck und den sechs fünfzeiligen des «Symbolum». Das «Symbolum» wird von fünf Eurythmisten im Pentagramm mit streng-feierlichen, kultisch anmutenden Armhaltungen dargestellt. (Siehe «Beleuchtungs- und Kostümangaben für die Laut-Eurythmie», Heft I)

Bis zu dem Zeitpunkt, in dem die ersten Formen für die «Zwölf Urtriebe» entstehen, wurden diese, die Märchen aus den Mysteriendramen und «Das Traumlied vom Olaf Åsteson», mit den Formen und Grundelementen der ersten beiden Eurythmiekurse ausgearbeitet.

Um 1919 wandeln sich allmählich die strengen Formen, metamorphosieren sich in verschiedener Weise. Beispielsweise werden bei den Gedichten «An den Mond», «Meine Göttin», oder «Harzreise im Winter» die zeilenweise angegebenen Wege bei jeder Strophe wiederholt. Die Form zum «Hymnus an die Natur» ist in sich schon viel bewegter und differenzierter: drei Dreiecke in eine umfassende Kreislinie gebracht mit schnellen Übergängen zwischen den einzelnen Formen. (10 Darsteller)

Der Goethesche Metamorphosengedanke, von dem Rudolf Steiner in seinem künstlerischen Schaffen immer wieder ausgeht, tritt besonders in der Formgebung der Wolken-Dichtung «Zu Howards Ehrengedächtnis» und in denen für die «Metamorphose der Pflanzen» in Erscheinung. Rudolf Steiner spricht es in der Einleitung zur Eurythmie-Vorstellung am 14. Dezember 1919 selber aus, als diese Dichtungen das erste Mal zur Aufführung gelangen:

«... Ich glaube, es zeigt sich insbesondere gerade an Goetheschen Gedichten die Berechtigung dieser eurythmischen Kunst. Wir werden Ihnen heute zum Beispiel eurythmische Darstellungen für Goethes Wolken-Gedichte vorführen. Goethe hat seine Metamorphosenanschauung auch mehr sie veräußerlichend, aber dadurch eben gerade ins Künstlerische übertragend, auf die sich verwandelnden Wolkengebilde Stratus, Cumulus, Cirrus, Nimbus angewendet. Wie sich diese Wolkengebilde ineinander verwandeln, hat Goethe in wunderschönen Versen zur Anschauung gebracht, eine Anschauung, die ihm aufgegangen ist, als er den Wolkenbeobachter Howard gelesen hat. Er hat ein sehr schönes Gedicht zu Howards Ehrengedächtnis verfaßt, das wir ebenfalls Ihnen heute eurythmisch zur Darstellung bringen werden. Aber gerade wenn man solche Dichtungen Goethes hat, in denen es so recht darauf ankommt, ein in der Natur sich Gestaltendes in der Dichtung mit solchen Formen zu verfolgen, daß das sich in der Natur Gestaltende nachquellt und nachwallt in dem Rhythmus und in der Formgebung des Sprachlichen, dann kann man auch mit den Formen der Eurythmie der Dichtung nachfolgen. Und deshalb glaube ich, daß gerade an diesen Wolken-Dichtungen Goethes schön zum Ausdrucke gebracht werden kann, wie völlig adäquat der eurythmische Ausdruck für das gefunden werden kann, was auf der anderen Seite auch dichterisch zum Ausdrucke gebracht werden kann.

Nun gibt es ein Gedicht Goethes, in dem Goethe selber die ganze Art seines Metamorphosengedankens, seiner Metamorphosenempfindung zum Ausdrucke gebracht hat, in dem Gedicht «Die Metamorphose der Pflan-

zen». Das ganze Gedicht lebt in der Darstellung von Formanschauung. Von Zeile zu Zeile haben wir eigentlich das Gefühl, daß wir nicht haften bleiben dürfen an der abstrakten Idee, sondern daß wir uns mit unserer ganzen Seele folgsam zeigen müssen den Formen, die in des Dichters Phantasie wogen und wallen. Und daher kann man gerade diesem Metamorphosengedichte Goethes die eurythmische Darstellung voll anpassen. Und wir haben versucht, für die heutige Aufführung auch dieses Gedicht Goethes über die Metamorphose der Pflanzen in eurythmische Formen umzugießen. Gerade da, wo die Dichtung selber wie ein unmittelbar durch die Seele geschaffener Abdruck der in der Natur waltenden Geheimnisse wird, offenbart sich auf der einen Seite das Künstlerischwerden des menschlichen Empfindens selber, auf der anderen Seite die Möglichkeit, dieses Künstlerische auch so zur Darstellung zu bringen, wie es gebracht werden kann, wenn der ganze Mensch, wie ich es angedeutet habe, als gewissermaßen musikalisch-sprachliches Instrument benützt wird. So dringen wir wohl in Naturgeheimnisse tief hinein, wenn wir in dieser Formsprache diese Geheimnisse suchen, die wir in der Eurythmie zur Offenbarung zu bringen bestrebt sind...»⁶

Die «stummen Formen»

Die Jahre 1915–1918/19 muß man sich erfüllt von dem stetigen Aufbau der eurythmischen «Faust»-Szenen vorstellen, während das rein Eurythmische weiterentwickelt wird. Ehe es zu den sogenannten – von Rudolf Steiner so bezeichneten – Standardformen kommt, werden die Gedichte mit apollinischen Formen ausgearbeitet. In gewissen Fällen gibt Rudolf Steiner «stumme Formen» als Vor- oder Nachklang oder auch als Zwischentakt. So zum Beispiel zu Gedichten von C. F. Meyer: «In der Sistina», «Zwei Greise», «Zwei Reigen», «Morgenlied» und «Napoleon im Kreml». Leider hat das zuletzt genannte Gedicht keine Form von Rudolf Steiner bekommen, sondern nur die «stumme Form» mit den Lauten I U und dann den «Flammenaufakt». Bei dem «Morgenlied» wird die stumme Form, eurythmisiert mit dem Laut A, später auch für den Text genommen; strophenweise hin und zurück. In diesem Zusammenhang sei auch die bekannte Form für das Gedicht «Chor der Toten» (1916)⁷ erwähnt. – Auch zu «Erlkönigs Tochter» entstehen zwei stumme Formen, bevor es überhaupt zu einer Form für dieses Gedicht von Herder kommt. Eine besonders schöne Vor- und Nachtaktform zeichnet Rudolf Steiner zu dem Gedicht «Nachklänge Beethovenscher Musik» von Clemens Brentano.

Nach dem ersten öffentlichen Auftreten der Eurythmie in Zürich am 24. Februar 1919 werden auch alle Dornacher Eurythmie-Aufführungen der Öffentlichkeit zugänglich. Programmankündigungen um 1920 lauten zum Beispiel: *Eurythmische Darstellungen von Natur-Imaginationen und Anderem*. – Die Märchen aus den Mysteriendramen erstehen nun mit Rudolf Steiners neu gestal-

teten Formen und die Gnomen- und Sylphenchöre aus «Der Seelen Erwachen». – Bei einer Natur-Imagination wie das *Quellenwunder* – führt Rudolf Steiner am 25. Januar 1920 aus –, bei Gedichten, die schon in der dichterischen Veranlagung eurythmisch empfunden sind, könne leicht eine eurythmische Gestaltung gegeben werden.⁸ – Auch das Tischgebet «Es keimen die Pflanzen» sehen wir im Januar 1920 und das kleine Morgenstern-Gedicht «Schwalben» (siehe Skizze in «Beleuchtungen Heft II») und anderes.

*Eurythmische Gestaltung von Welt- und Lebensbildern
sowie von heiter Grottekem und naiv Possierlichem.
Musikalisches (1921)*

Erweitert wird nun das zweite Bild aus «Der Seelen Erwachen» durch die Seelenkräfte, Luzifer und Geist von Johannes Jugend. Luziferische und ahrimanische Wesen aus dem 6. Bild «Der Hüter der Schwelle» werden neu geformt. In zahlreichen öffentlichen Programmen auf den Reisen gelangen diese Szenen zur Aufführung. Rudolf Steiner legte großen Wert darauf, daß gerade diese Szenen in die Welt kommen. Auch das große 8. Bild «Ahrimans Reich» aus dem selben Drama wird, wie die anderen Mysteriendramen-Szenen, 1921 eurythmisch ausgearbeitet.

Ein Strom von Eurythmieformen setzt nun ein. Vorwiegend für Jugendgedichte Goethes, auch für solche wie die «Urworte» oder «Wanderers Sturmlied».

Das Humoristische durfte nie fehlen. Zeigen die kurzen eurythmischen Darbietungen von Anfang an erstaunlich viel Humoristisches, so ist die Fülle der später für Morgenstern-Humoresken geschaffenen Formen begreiflich; über hundert, mit immer wieder überraschender Phantasie! *Humoristisch-Paradoxes, Satirisches, Antipathetisches* nennt Rudolf Steiner es. Dieses «Pittoreske», diese «Bizzarrerien» werden oft charakterisiert durch besondere Körperhaltungen und Kopfbewegungen. Vieles wurde überliefert. Es besteht die Ansicht, sie seien nur einer bestimmten Eurythmistin gegeben und daher nicht möglich für andere. Sicher stehen diese Angaben im Zusammenhang mit *einer* Persönlichkeit. Aber wie arm wären wir, wüßten wir nichts von ihnen; und was für Perspektiven eröffnen sie! Sie sind so reizend, anmutig, aus dem Stil einer Dichtung für die Eigenart und Begabung einer Darstellerin geschaffen, aber damit doch nicht erschöpft.

Überraschendes bringt das Jahr 1921. Englische, französische und russische Gedichte werden eurythmisiert: Lieder aus den Shakespeare-Dramen, Sonette, Gedichte von Fiona Macleod und anderen englischen Dichtern. Eine Elementarwelt mit wunderbar bewegten Formen tritt in Erscheinung. Nur sie anzuschauen ist begeisternd; eine Welt, geschöpft aus dem Geist der englischen Sprache für die Bewegung! Ganz anders für das Französische, für die Formen

der Sonette von J. S. de Hérédia, mit den großen klassischen Bildern aus der griechischen Mythologie. Als Gegensatz zum Beispiel die kapriziösen Gedichte aus «Pierrot Lunaire» von A. Gireaud oder die weisheitsvollen Fabeln eines Lafontaine. In Erstaunen versetzen uns da die vielen charakteristischen Angaben! Gedichte von Victor Hugo und anderen Dichtern kommen ebenfalls zur Geltung.

Die russischen Gedichte, im wesentlichen jene des Dichters Solovjeff, bilden durch dessen Geistesart ein spezielles Gebiet. Marie Steiner rezitiert den Eurythmisten auch in diesen drei Sprachen. So entsteht von Jahr zu Jahr durch Tagungen, Tournéen und Reisen nach Den Haag, Kristiana, London, Oxford, Ilkley, Penmaenmawr und Torquay ein weites Wirkungsfeld.

Nicht nur das fremdsprachige Gebiet entwickelt sich seit dem Jahre 1921. Musikalisches bringt allmählich ein neues Element hinzu. Bekanntlich ist die Form für die «Hirtenmusik» aus dem Weihnachtsoratorium von J. S. Bach überhaupt die erste, die auf eine Bitte von Hendrika Hollenbach zu Weihnachten 1920 zustande kommt. Dann ein Jahr später für ihre Schüler der «Trauermarsch» von Mendelssohn. Auch dafür erhält sie von Rudolf Steiner eine Form. Auf Bitten einer jungen Eurythmistin* entsteht gleichzeitig, als Novum, «Schmetterling» von Edvard Grieg, eine Form für ein Solo. Erst im Jahr darauf kommen mehrfach Musikstücke zur Aufführung. Die Eurythmisten wählen wieder Grieg: «Lebenszauber», «Einsamer Wanderer», «Elfentanz», aber auch die fünfstimmige Fuge b-moll (25 Takte) von J. S. Bach, ferner ein geistliches Lied «Bist du bei mir» und von Friedemann Bach «Kein Hälmllein wächst auf Erden». Hervorzuheben sind vier Formenschöpfungen für Kompositionen von Chopin, entstanden im September des Jahres 1922, Formen von enormer Kompliziertheit, technisch die höchsten Anforderungen an Beweglichkeit und musikalischer Einfühlsamkeit an die Ausführenden stellend. Es ist das bekannte «Regentropfen-Prelude», das Es-Dur Nocturne, Op.9 Nr.2, Etude f-moll, Op. 10, Nr.9 und Etude f-moll aus «Drei Etuden» Nr.1, letztere vom Dezember 1922. Dieses nur als ein Beispiel. Das Arioso und die Sarabande von Händel entstehen noch im Jahre 1922 und von Max Reger «Caprice», das im ersten Goetheanum zu Silvester 1922/23 aufgeführt wird. – Von 1922 an zeigen die Programme fast wöchentlich neue Gedichte aus «Wegzehrung» von Albert Steffen. Daneben sehr viel Fremdsprachiges, Elementares und Romantisches, so auch Gedichte von Eduard Mörike im Wechsel mit Musiken von Johannes Brahms und vieles andere aus der Weltliteratur und Musik.

Nach der Weihnachtstagung 1923 gestaltet Rudolf Steiner die Weisheitsworte der «Grundsteinlegung» in einer eurythmischen Form. Am 20. und 22. April 1924, während der Ostertagung in Dornach, wird dieser Spruch eurythmisch für die Mitglieder der Gesellschaft innerhalb einer internen Veranstaltung aufgeführt. Rudolf Steiner führt in einer kurzen Ansprache unter anderem aus:

* Ilona Schubert

«... Und wir möchten mit der heutigen Eurythmie-Vorstellung eben etwas geben, was in gewissem Sinne eine Fortsetzung desjenigen genannt werden kann, was mit der Weihnachtstagung inauguriert war...»⁹

Vergegenwärtigen wir uns noch einmal die letzten Lebensmonate Rudolf Steiners. Am 19. November 1924 gestaltet er das Andante con moto aus dem Quartett von Franz Schubert «Der Tod und das Mädchen». Am 21. November folgen weitere Formen für: Prelude Es-Dur, Op. 28, Nr. 9 von Chopin; Prelude Op. 51, Nr. 2 von A. Scriabine; 2. Allegro aus der Violin-Sonate g-moll von Tartini und Allegro und Grave aus der Violin-Sonate g-moll; außerdem die Formen für chinesische Musiken Konju Raku und Gombei. Im Dezember kommt noch eine Form für Tartinis Andante cantabile aus der 6. Violinsonate hinzu.

Noch im Februar 1925 entstehen drei große Formenschöpfungen für Sätze aus Beethoven-Violinsonaten: Adagio molto espressione aus der 6. Violinsonate A-Dur; Andante con Variazioni aus der 9. Violinsonate A-Dur und Adagio espressivo aus der 10. Violinsonate G-Dur. Dieses sind die letzten Arbeiten für die Toneurythmie.

Die Gedichtsammlung Christian Morgensterns «Wir fanden einen Pfad», Rudolf Steiner gewidmet, beginnt mit dem Gedicht «So wie ein Mensch am trüben Tag der Sonne vergißt...», es folgt «Zur Schönheit führt Dein Werk...». Wie ein Vermächtnis, zutiefst berührend ist es, daß sich für diese beiden Gedichte Formen von Rudolf Steiners Hand erst nach seinem Tode im Atelier fanden. Erst am 20. September 1925 gelangten diese Gedichte zur Aufführung.

Die erste Eurythmiedarbietung nach Rudolf Steiners Hinscheiden fiel auf Ostersonntag, den 12. April, abends sieben Uhr. Im Rahmen dieses Programms kam zum ersten Mal sein letzter Spruch, die «Michael-Imagination» zur Aufführung.

Es war hier nicht die Aufgabe, eine umfassende Beschreibung des gesamten Formenreichtums zu geben, den Rudolf Steiner den Eurythmisten anvertraute. Doch das, was von Beginn, keimhaft veranlagt, sich von Stufe zu Stufe entwickelte und in den wunderbaren Formengebilden zur vollen Entfaltung kam, sollte ins Bewußtsein gehoben werden. Sie nehmen innerhalb des künstlerischen Werkes von Rudolf Steiner einen besonderen Platz ein.

«Ich weiß ja auch, daß ich die Formen des Baues aus der Seelenverfassung heraus empfindend gestaltet habe, aus der mir auch die Eurythmiebilder kommen.»¹¹

Eva Proböse

¹ Aus «Das Goetheanum in seinen zehn Jahren», in «Der Goetheanumgedanke inmitten der Kulturkrise der Gegenwart», GA Bibl.-Nr. 36; auch als Einzelausgabe.

² Vgl. «Die Entstehung und Entwicklung der Eurythmie», GA Bibl.-Nr. 277 a, S. 19.

³ Aus «Wege und Ziele des geistigen Menschen», GA Bibl.-Nr. 125, S. 114.

RUDOLF STEINER

Glaubensbekenntnis des empirischen Idealismus

Redaktionelle Vorbemerkung: Aufgrund eines dem Archiv im vergangenen Herbst zugegangenen Hinweises war es möglich, das nachfolgende Dokument in der Handschriftenabteilung der Württembergischen Landesbibliothek in Stuttgart einzusehen und eine Ablichtung anfertigen zu lassen. Der auf zwei Notizzetteln von Rudolf Steiner niedergeschriebene Wortlaut fand sich im Nachlaß des Philosophen Eduard von Hartmann, dessen geistige Beziehung zu Rudolf Steiner in Verbindung mit dem Abdruck seiner Kommentare zur «Philosophie der Freiheit» im letzten Heft der «Beiträge» (Nr. 85/86) ausführlich dargestellt wurde. Aus den Stuttgarter Archivunterlagen geht deutlich hervor, daß Hartmann sich an mehrere Persönlichkeiten gewandt hatte mit der Bitte, für eine von ihm in Aussicht genommene Sammlung (möglicherweise auch Publikation) ein Glaubensbekenntnis zu verfassen. Unter den angeschriebenen Personen waren auch der Theosoph Wilhelm Hübbe-Schleiden, der Dichter und Philosoph Eugen Heinrich Schmitt und der Philosoph Arthur Drews. Die Abschrift eines Briefes von Hartmann an Rudolf Steiner, der im Anschluß an den Wortlaut des «Glaubensbekenntnisses des empirischen Idealismus» in diesem Heft publiziert wird, beseitigt schließlich auch die letzten Unsicherheiten bezüglich des Zustandekommens des «Glaubensbekenntnisses», denn dort heißt es im letzten Absatz: «Anbei erlaube ich mir, einige Bekenntnisentwürfe z. p. V (zur persönlichen Verwendung) zu überweisen mit der Bitte, den Ih-rigen mir beizufügen.» Der Wortlaut des Glaubensbekenntnisses, der eine bisher wenig bekannte Seite im Schaffen Rudolf Steiners erschließt, wird hier erstmals der Öffentlichkeit zugänglich gemacht.

Die Unterschrift und das Datum wurden von Eduard von Hartmann hinzugefügt.

-
- ⁴ Siehe Vortrag vom 6.9.1924 in «Sprachgestaltung und Dramatische Kunst», GA Bibl.-Nr. 282, S. 75 f.
- ⁵ Vgl. «Eurythmieformen zu den Wochensprüchen des Anthroposophischen Seelenkalenders», Dornach 1977, Vorbemerkung S. 7.
- ⁶ Aus «Die Entstehung und Entwicklung...», a.a.O., S. 119.
- ⁷ Siehe «Beleuchtungs- und Kostümangaben», II, S. 318 f.
- ⁸ Vgl. «Eurythmie. Die Offenbarung der sprechenden Seele», GA Bibl.-Nr. 277, S. 139.
- ⁹ Siehe «Die Entstehung und Entwicklung...», a.a.O., S. 130.
- ¹⁰ Siehe auch das Themenheft der «Beiträge zur Rudolf Steiner-Gesamtausgabe», Nr. 75/76 «Zur Entstehung und Entwicklung der Eurythmie», das wie alle anderen Hefte auch weiterhin noch erhältlich ist.
- ¹¹ Aus «Das Goetheanum in seinen zehn Jahren», a.a.O.

Hauptbekenntnis des empirischen Idealismus.

I. Gott als Gegenstand des religiösen Verhältnisses.

Gott ist zu denken als die concrete Einheit der beiden Momente, in die für das menschliche Bewußtsein die gesammte Welt auseinanderfällt: die gegebene objective, und die vom Geiste producierte subjective Seite des Daseins. Durch die Spaltung des Daseins in diese zwei Seiten ^{bewußten Geistes} verfügt die göttliche Wesenheit nicht als concretus Agens sondern als abstrakte Idee inne, die nicht durch Verankerung in irgend ein Objectiv, zu einem Tathat kommen kann, sondern nur durch den realen, kontinuierlichen Entwicklungsprozeß der Menschheit. Dieser Entwicklungsprozeß ist das Erleben Gottes, und in dem schließlichen Endergebnis desselben ist die totale Wesenheit Gottes zur Erffindung gekommen.

II. Der Mensch im Verhältnis zu Gott und Welt.

Die menschliche Entwicklung ist ein fortwährendes Überwinden der beiden oben gekennzeichneten Gegenstände, also ein continuirliches Hier-Erffindung-Kommen Gottes. In der Spaltung der ursprünglichen Welt,

Einheit in Objekt und Subjekt liegt der Grund der menschl.,
denn Unvollkommenheit. Diese Unvollkommenheit ist,
Nur ist im Gebiete des Handelns als Unfreiheit. Ungl.
frei ist wir nur in den Teilen unserer Tätigkeit,
in denen ist die Durchdringung von Subjekt und Objekt
für uns noch nicht vollzogen ist. In diesem Falle ist,
den wir unter der Macht des Objektiven. Letztere
fällt sofort weg, wenn wir den Geist einer Sache erfasst
haben, und sie demgemäß ihrer eigenen Wesenheit ent,
souverän beherrschen. Von diesem Handgelenke aus ge,
hen, ist die menschliche Entwicklung zugleich eine
stille und zwar ein fortwährender Befreiungsprozess

R. Rudolf Steiner

2. 8. 19. 92

Glaubensbekenntnis des empirischen Idealismus

I. Gott als Gegenstand des religiösen Verhältnisses.

Gott ist zu denken als die concrete Einheit der beiden Momente, in die für das menschliche Bewußtsein die geformte Welt auseinanderfällt: die gegebene objective, und die vom Geiste producierte subjective Seite des Daseins. Durch die Spaltung *des Daseins in diese zwei Seiten wohnt unserem bewußten Geiste die Wesenheit nicht als concretes Agens sondern als abstracte göttliche Idee inne*, die nicht durch Versenkung in irgendein Objectives zu einem Inhalte kommen kann, sondern nur durch den realen, continuirlichen Entwicklungsprozeß der Menschheit. Dieser Entwicklungsprozeß ist das Darleben Gottes, und in dem schließlichen Endergebnis desselben ist die totale Wesenheit Gottes zur Erscheinung gekommen.

II. Der Mensch im Verhältnis zu Gott und Welt.

Die menschliche Entwicklung ist ein fortwährendes Überwinden der beiden oben gekennzeichneten Gegensätze, also ein continuirliches Zur-Erscheinung-Kommen Gottes. In der Spaltung der ursprünglichen Welt-einheit in Object und Subject liegt der Grund der menschlichen Unvollkommenheit. Diese Unvollkommenheit äußert sich im Gebiete des Handelns als Unfreiheit. Unfrei sind wir nur in den Theilen unserer Thätigkeit, in denen sich die Durchdringung von Subject und Object für uns noch nicht vollzogen hat. In diesem Falle stehen wir unter der Macht des Objectiven. Letzteres fällt sofort weg, wenn wir den Geist einer Sache erfaßt haben, und sie demgemäß ihrer eigenen Wesenheit entsprechend beherrschen. Von diesem Standpunkte aus gesehen, ist die menschliche Entwicklung zugleich eine sittliche und zwar ein fortwährender Befreiungsprozeß.

Brief Eduard von Hartmanns an Rudolf Steiner

Gr.Lichterfelde, den Juli/August 1892

Hochgeehrter Herr Doctor!

Herzlichen Dank für die mir gewidmete Schrift, * die ich gestern bis zu Ende gelesen habe! Wenn ich nicht aus Ihren früheren Arbeiten wüßte, worin Sie abweichender Ansicht sind, so hätte ich es aus dieser Schrift nicht entnehmen können, weil sie da abbricht, wo unsere Differenzen beginnen. Weder in Ihrer grundlegenden Betrachtung, noch in Ihrer Kritik Fichte's finde ich etwas, das ich nicht unterschreiben könnte, wenn ich auch manches in anderer Weise sagen würde. Auch für mich ist das Ziel des Erkennens maßgebend bei allen Schritten, auch für mich ist das dem Denken sich Anvertrauen zunächst ein provisorisches Element, wie für Sie – S.27 – nicht ein neuer Dogmatismus in bezug auf den Rationalismus und seinen unbedingten Wert – S.19 [...]. Der Versuch muß gemacht werden, aber ob er gelingt, läßt sich nicht vorhersagen, sondern hat sich erst herauszustellen. Auch ich suche bei dem neutralen Erkennen Subjekt und Objekt, Ich und Nichtich usw. herauszuspinnen, wozu ich eine längere noch nicht ausgeführte Disposition liegen habe, allerdings ohne zu vergessen, daß das für uns Spätere zugleich das der Natur nach Frühere sein muß. Ihre Definitionen der intellektuellen Anschauung und der Idee auf S.27 würde ich nicht unterschreiben; doch das ist [...] Differenz [...].

Am stärksten tritt unsere Übereinstimmung in Abschnitt V hervor, und der Ausblick auf unsere Differenz scheint sich nur in dem Schlußsatz von Abschnitt VI zu eröffnen. Nun erheben sich aber da, wo Sie abbrechen, die eigentlichen Probleme. 1. wenn das vollständige Weltbild aus dem unmittelbar Gegebenen und der begrifflichen Verstandestätigkeit und seinem [...] zustande kommt, wie geht es zu, daß aus diesen beiden subjektiven Faktoren ein objektiv gültiges Produkt entspringt, daß das Weltbild verschiedener Individualitäten um so übereinstimmender wird, je vollständiger es wird, während doch das ihnen «Gegebene» so verschieden ist je nach Stellung der Monade zum Weltganzen? 2. Woher [...] ist das unmittelbar Gegebene [...] da es vom Ich oder Subjekt allein nicht gegeben sein kann? Ist es so gegeben, daß das Subjekt ganz passiv ist und alle Tätigkeit schlechthin auf Seiten des Gebenden liegt, ist es m.a.W. vom Absoluten gegeben [...] Berkeley [...]? Oder ist es das primäre Subjekt unbewußt produziert und seinem Bewußtsein gegeben aber so, daß die Art dieses Produzierens keine [...] sondern eine gesetzmäßige reaktive ist? In letzterem Falle, was ist es, das das Subjekt zu dieser Art von Produktivität nötigt, welches ist die Aktion, durch die gesetzmäßig die Reaktion des Subjekts hervorgerufen wird, oder warum wird das Subjekt affiziert?

* «Wahrheit und Wissenschaft. Vorspiel einer «Philosophie der Freiheit»», Weimar, 1892.

Wenn es ein solches Affizierendes gibt, so ist dieses das eigentlich Gebende, wenn auch nur indirekt Gebende; dann ist das Gegebene ein Produkt aus dem Affizierenden und dem gesetzmäßig reaktiven Subjekt, wie das vollständige Weltbild ein Produkt ist aus dem Gegebenen und dem rationell reaktiven Subjekt [...] oder Ding an sich und das Subjekt sind also die letzten Faktoren des Weltbildes; denn auch das vollständige Weltbild empfängt, wie Sie bemerken, seine Bestimmtheit durch das implicite im Gegebenen bereits [...] Figurierende. Für uns, für unsern bewußten Erkenntnisprozeß sind die Begriffe des Dinges an sich und des unbewußten Subjektes die letzten Resultate der Induktion aus dem neutralen Bewußtseinsinhalt; aber wenn diese Induktionen [...], so sind Ding an sich und unbewußtes Subjekt die ersten Ursprünge des realen Erkenntnisprozesses, sowohl während seiner noch unbewußten als auch während seiner bewußten Phase. Sache der Metaphysik ist es dann, diese Faktoren, die die Erkenntnistheorie als bestehen läßt, selbst wieder zu vereinigen, und zu begreifen, daß sie nur relative Positionen, gliedliche Stellung in einem Verhältnis ausdrücken, und daß jegliches gleichzeitiges unbewußtes Subjekt in seinem Erkenntnisprozeß und Ding an sich in fremden Erkenntnisprozessen ist, daß aber jegliches nicht Substanz, sondern Partialfunktion der einen Substanz, daß mithin alle die vielen Erkenntnisprozesse nur Momente in dem einen Prozeß des absoluten Geistes sind.

So führt Ihre erkenntnistheoretische Grundlegung durch meine erkenntnistheoretische Ausführung hindurch zu einer uns beiden gemeinsamen Metaphysik. Unter Wirklichkeit oder wirklicher Welt verstehe ich die wirksame affizierende Welt der Dinge an sich oder unbewußte Individualsubjekte, die Welt der Individuation; das Weltbild eines jeden Individualsubjektes wird um so vollständiger, je mehr es sich auf diesen transzendent-realen Hintergrund transzendentally bezieht, und Wirklichkeit als Bild der Weltstellung ist nicht eine unmittelbare, sondern eine transzendente, auf der Beziehung auf die transzendente Wirklichkeit beruhende. Denn die «wirkliche Welt» ist Eine für alle Bewußtsein; die «vollständigen Weltbilder» aller sind viele, so viele wie Individuen sind. Jedes Individuum verarbeitet das ihm Gegebene auf seine Weise, und jedem Individuum ist etwas anderes gegeben; deshalb können die vollständigen Weltbilder wohl annähernd gleich, aber niemals numerisch identisch werden, wie es die «wirkliche Welt» sein muß.

Anbei erlaube ich mir, einige Bekenntnisentwürfe z.p.V. zu überweisen mit der Bitte, den Ihrigen mir beizufügen. Mit freundlichen Grüßen verbleibe ich

Ihr hochachtungsvoll
ergebener

E. v. Hartmann

Nachbemerkung der Redaktion: Leider enthält der nur in einer maschinenschriftlichen Abschrift (siehe S. 21/22) vorliegende Brief einige Lücken, die vermutlich darauf zurückzuführen sind, daß der Schreiber einige Worte nicht entziffern konnte. Ein Abdruck scheint aber dennoch gerechtfertigt, da der Brief einige aufschlußreiche Äußerungen Eduard von Hartmanns zu Rudolf Steiners Schrift «Wahrheit und Wissenschaft» enthält. Weitere Ausführungen zu Eduard von Hartmann siehe im folgenden Artikel.

ZUR «PHILOSOPHIE DER FREIHEIT»

Nachtrag zu Heft 85/86 der «Beiträge»

Im letzten Heft der «Beiträge» (vgl. S. 3) mußte noch mitgeteilt werden, daß jenes Exemplar der «Philosophie der Freiheit», in das Eduard von Hartmann seine kritischen Eintragungen vorgenommen hat, unauffindbar ist, was unter anderem auch zu der Vermutung Anlaß gab, daß es sich aufgrund der Fülle von Kommentaren und Randbemerkungen, die uns in der Abschrift von Rudolf Steiner vorlagen, um ein mit Leerseiten durchschossenes Exemplar gehandelt haben müsse. Da wir nun zwischenzeitlich Einsicht in den Hartmannschen Nachlaß nehmen konnten (siehe S. 17), kann das Folgende ergänzend und korrigierend hinzugefügt werden:

Ein wesentlicher Teil des Nachlasses von Eduard von Hartmann befindet sich in der Handschriftenabteilung der Württembergischen Landesbibliothek in Stuttgart. Dort ist auch das von Hartmann benutzte Exemplar der «Philosophie der Freiheit», versehen mit seinen Randbemerkungen archiviert. Es handelt sich um eine ganz normale Buchausgabe. In welcher Weise Hartmann seine Eintragungen vorgenommen hat, mag die folgende Wiedergabe einer Doppelseite dieses Exemplares veranschaulichen

Mögen die Kommentare und Randbemerkungen Hartmanns zu Rudolf Steiners «Philosophie der Freiheit» und auch seine Bemerkungen zu «Wahrheit und Wissenschaft» (siehe den oben wiedergegebenen Brief) für eine philosophische Auseinandersetzung äußerst anregend sein, so gilt es doch zu berücksichtigen, daß die Grundauffassungen beider bereits erheblich voneinander abweichen. Worin die Unterschiede bestehen – und diese genau ins Blickfeld zu rücken ist eine wesentliche Voraussetzung für ein tieferes Verständnis einmal der Hartmannschen Einwände und zum anderen von Steiners Denkansatz – formulierte Rudolf Steiner u.a. anlässlich seiner persönlichen Begegnung mit dem «Philosophen des Unbewußten» in seiner Autobiographie mit folgenden Worten (siehe Seite 26):

f. das ist unvollständig, nicht unvollständig, es ist
 fallen. die Logikwelt in unvollständigen
 unvollständig sind das ist nicht unvollständig
 dann ist die Maßnahme unvollständig. Über
 die Maßnahme von einigen ist die
 einem subjektiven Bilde. Für den Monismus ist der
 Begriffsinhalt der Welt für alle menschlichen Indi-
 viduen derselbe (vergl. S. 88 ff.). Nach monistischen
 Prinzipien betrachtet ein menschliches Individuum ein
 anderes als seinesgleichen, weil es derselbe Welt-
 inhalt ist, der sich in ihm auslebt. Es gibt in der
 einigen Begriffswelt nicht etwa so viele Begriffe der
 Löwen, wie es Individuen gibt, die einen Löwen
 denken, sondern nur einen. Und der Begriff, den A
 zu der Wahrnehmung des Löwen hinzufügt, ist der-
 selbe, wie der des B, nur durch ein anderes Wahr-
 nehmungssubjekt aufgefasst. (Vergl. S. 89.) Das
 Denken führt alle Wahrnehmungssubjekte auf die ge-
 meinsame ideelle Einheit aller Mannigfaltigkeit. Die
 einige Ideenwelt lebt sich in ihnen als in einer Viel-
 heit von Individuen aus. So lange sich der Mensch
 bloß durch Selbstwahrnehmung erfasst, sieht er sich
 als diesen besonderen Menschen an, so bald er auf die
 in ihm aufleuchtende, alles Besondere umspannende
 Ideenwelt blickt, sieht er in sich das absolut Wirk-
 liche lebendig. Der Dualismus bestimmt das göttliche
 Urwesen als dasjenige, was alle Menschen durch-
 dringt und in ihnen allen lebt. Der Monismus findet
 dieses gemeinsame göttliche Leben in der Wirklichkeit
 selbst. Der ideelle Inhalt eines andern Subjektes ist
 auch der meinige, und ich sehe ihn nur solange als
 einen andern an, als ich wahrnehme, nicht mehr aber,
 so bald ich denke. Jeder Mensch umspannt mit seinem
 Denken nur einen Teil der gesamten Ideenwelt, und
 insofern unterscheiden sich die Individuen auch durch
 den tatsächlichen Inhalt ihres Denkens. Aber diese In-
 halte sind in einem in sich geschlossenen Ganzen, das die
 alle Frankfurter Logik, weil es ist, ist
 alles Frankfurter Logik.
 Als er sagt dann die einige Ideenwelt ist der
 bewusste Individuen, um sie zu sein in ihm
 zu leben zu können? Auf dem Monismus
 ist er in einem unvollständigen Logik

nicht die
 auf dem
 auf die
 fallend

auf der
 mein
 Logik
 Logik

folgt auf die Erkenntnis, dass die einzige Unveränderlichkeit, die die Denkformen aufnehmende Stoffe des Ganzen unterworfen nicht ist, sondern alle Gruppen Seinsbedingungen des Menschen Seins

Denkinhalte aller Menschen umfasst. Das gemeinsame Urwesen, das alle Menschen durchdringt, ergreift somit der Mensch in seinem Denken. Das mit dem Gedankeninhalt erfüllte Leben in der Wirklichkeit ist zugleich das Leben in Gott. Die Welt ist Gott. Das Jenseits beruht auf einem Misverständnis derer, die glauben, dass das Diesseits den Grund seines Bestandes nicht in sich hat. Sie sehen nicht ein, dass sie durch das Denken das finden, was sie zur Erklärung der Wahrnehmung verlangen. Deshalb hat aber auch noch keine Spekulation einen Inhalt zu Tage gefördert, der nicht aus der uns gegebenen Wirklichkeit entlehnt wäre. Der persönliche Gott ist nur der in ein Jenseits versetzte Mensch, der Wille Schopenhauers die verabsolutierte menschliche Willenskraft, das aus Idee und Wille zusammengesetzte unbewusste Urwesen Hartmanns eine Zusammensetzung zweier Abstraktionen aus der Erfahrung. Genau dasselbe ist von allen anderen jenseitigen Prinzipien zu sagen.

Wissen
werden.
f. des Wes,
nach ist
mir immer
samt, brach;
sich in
vollst, als
mir brach.
samt, b.
samt, als
in andern
vollst.

zu sein
nicht
sich, dass
Sein
System
auf dem
Klang
samt.
gibt, wenn
auf dem gütlichen Urwesen
das sich in sich selbst
Lustempfinden
hat und halten
Hofft.

Der menschliche Geist kommt in Wahrheit nie über die Wirklichkeit hinaus, in der wir leben, und er hat es auch nicht nötig, da alles in dieser Welt liegt, was er zu ihrer Erklärung braucht. Wenn sich die Philosophen zuletzt befriedigt erklären mit der Herleitung der Welt aus Prinzipien, die sie der Erfahrung entlehnen und in ein Jenseits versetzen, so muss eine solche Befriedigung auch möglich sein, wenn der gleiche Inhalt im Diesseits belassen wird, wohin er ohnedies gehört. Alles Hinausgehen über die Welt ist nur ein scheinbares, und die aus der Welt hinausversetzten Prinzipien erklären die Welt nicht besser, als die in derselben liegenden. Das sich selbst ver-

Wahrnehmung
samt, b.
samt, als
Realität
samt, b.
auf dem gütlichen
auf dem gütlichen
Lustempfinden
das sich in sich selbst
Lustempfinden
das sich in sich selbst
Lustempfinden
das sich in sich selbst

den Hauptgedanken des Systems
unmittelbar zeigen will,
dass nämlich mein Lustempfinden
das einzige ist, in welchem
das Urwesen sich vollst.

«So saß ich ihm denn gegenüber, indem er mich scharf beurteilte, aber eigentlich mich *innerlich* doch nicht anhörte. Für ihn lag das Wesen der Dinge im Unbewußten und muß für das menschliche Bewußtsein immer dort verborgen bleiben; für mich war das Unbewußte etwas, das durch die Anstrengungen des Seelenlebens immer mehr in das Bewußtsein gehoben werden kann. Ich kam im Verlauf des Gespräches darauf, zu sagen: man dürfe doch in der Vorstellung nicht von vorneherein etwas sehen, das vom Wirklichen abgesondert nur ein Unwirkliches im Bewußtsein darstelle. Es könne eine solche Ansicht doch nicht der Ausgangspunkt einer Erkenntnistheorie sein. Denn durch dieselbe versperre man sich den Zugang zu aller Wirklichkeit, indem man dann doch nur glauben könne, man lebe in Vorstellungen, und könne sich einem Wirklichen nur in Vorstellungshypothesen, das heißt auf unwirkliche Art nähern. Man müsse vielmehr erst prüfen, ob die Ansicht von der Vorstellung als eines Unwirklichen Geltung habe, oder ob sie nur einem Vorurteil entspringe. Eduard von Hartmann erwiderte: *darüber* ließe sich doch nicht streiten; es läge doch schon in der Wort-Erklärung der «Vorstellung», daß in ihr nichts Reales gegeben sei. Als ich diese Erwiderung vernahm, bekam ich ein seelisches Frösteln. «Wort-Erklärungen» der ernsthaften Ausgangspunkt von Lebensanschauungen!»

(«Mein Lebensgang», Kap. IX)

BESPRECHUNG VON RUDOLF STEINERS SCHRIFT

«DIE PHILOSOPHIE DER FREIHEIT»

in «St. Galler-Blätter» Redaktion Erik Niels
1894, S.431; Autor: J. F.

Die Philosophie der Freiheit. Grundzüge einer modernen Weltanschauung. Von Dr. Rudolf Steiner. Berlin 1894. Verlag von Emil Felber. Preis: Fr. 5.35

Grundzüge einer modernen Weltanschauung nennt der Verfasser sein Buch. In der Tat ist mit demselben mehr nur der Bauriß zu einem philosophischen System gegeben, als daß dasselbe nach seinen letzten Konsequenzen fertig gezeichnet wäre. In einem ersten, vorwiegend erkenntnis-theoretischen Teil wird der Versuch gemacht, eine monistische Weltanschauung zu konstruieren, in dem unter Ablehnung jedes offenen oder verdeckten Dualismus und unter Preisgabe der im philosophischen Sprachgebrauche üblichen Gegenüberstellung von Subjekt und Objekt, mit teilweiser Anlehnung an das bekannte Cogito ergo sum, im Denken der feste Punkt gesucht wird, auf dem der

Brückenpfeiler für eine einheitliche Weltanschauung errichtet werden könne. Während nämlich die Wahrnehmung immer nur auf Einzelheiten sich bezieht, in mathematischer und qualitativer Hinsicht abhängig ist und in den Zusammenhang der Dinge nie vordringt, muß die fragmentarische Einzelarbeit der Wahrnehmung dem intuitiven Denken rufen, das den ideellen Zusammenhang der Dinge wieder herstellt. Dieses Denken ist universell und nur individuell auf unser Fühlen und Empfinden bezogen. So beruht auf der Beobachtung, und der Intuition die Erkenntnis der Wirklichkeit, denn «nicht der abstrakte Begriff enthält die Wirklichkeit, wohl aber die denkende Beobachtung, die weder einseitig den Begriff, noch die Wahrnehmung für sich betrachtet, sondern den Zusammenhang beider» (Seite 236). Wahrnehmung und Begriff bilden die zwei Welten, welche durch die Erkenntnis, der keine Schranken gezogen sind, überbrückt werden.

In Anwendung dieser prinzipiellen Funde auf die Ethik kommt der Verfasser zum Schlusse, daß die Ziele des menschlichen Handelns in demselben intuitiven Denken liegen, welches das höchste und innerste Motiv zu unserem Wollen bilden muß. Wo nämlich die bloße Wahrnehmung sich in den Willen umsetzt, haben wir es mit der sittlichen Stufe, des niederen Trieblebens zu tun. Nach dieser monistischen Darstellungsweise schöpft bei Mensch in ethischer Hinsicht nur aus sich und soll nur aus sich schöpfen, wenn er frei werden will. Von solchem Standpunkte des sittlichen Individualismus aus sinkt darum die Ethik zur Naturbeschreibung der Völkersitte herab, der objektive Zweckbegriff findet keinen Raum mehr, frei ist der Mensch, insofern sein denkend vertiefter Bewußtseinsinhalt sich auslebt, der Naturtrieb ist Zwang, aber ebenso sehr auch jede von außen kommende sittliche Norm; auch der Pflichtbegriff bedeutet Unfreiheit; jeder Gesetzgeber ist intuitiv zu seinen Normen gekommen, der gleiche Prozeß muß in jedem Individuum sich wiederholen. Alle Sittlichkeit ist nur Entwicklung zu dieser ethischen Selbstschöpfung. Es giebt keine prinzipiellen Unterschiede zwischen Freiheit und Unfreiheit, sondern nur potentielle Entwicklungsstufen zum Ideal der immanenten Norm, wobei das Baugerüst des Sittengesetzes als verobjektivierter Menschengedanke fallen muß.

Es liegt auf der Hand, daß dieses Buch die Opposition von vielen Seiten her erregen wird. Wer auf dem Boden Kants oder Hartmanns steht, sowohl der Materialismus als der Idealismus als kritischer und transzendentaler wird Widerspruch erheben, und dieser Versuch zu einer monistischen Weltanschauung, die sich als eine philosophische Verarbeitung von Darwin'schen und Häckel'schen Ideen entpuppt, hat auch Stellen genug, da die Kritik mit schweren Hebeisen einsetzen wird. Interessant und lehrreich ist das Buch aber unbedingt, weniger wegen seiner positiven Resultate, sondern mehr als entwicklungsgeschichtliche Erscheinung in den philosophischen Konstruktionsversuchen der Gegenwart. Verdienstlich ist jedenfalls die Art, wie der Verfasser in seinen erkenntnistheoretischen Untersuchungen die dominierende Stellung des menschlichen

Denkens bei aller Beobachtung hervorgehoben und damit Einseitigkeiten des sogenannten Positivismus in überzeugender Art als solche hingestellt hat. Gerne pflichten wir ihm ferner bei, daß er der Berechtigung der Individualität das Wort redet, wenn wir auch keineswegs mit ihm den Menschen zu einem Gott emporheben möchten in ethischer Beziehung. Sehr lehrreich ist es ferner, wie unser Verfasser von seiner aller christlichen Ethik gegenüberstehenden Denkweise aus doch die Liebe in der sittlichen Selbstbestimmung als bedeutsamen Faktor gelten läßt, ohne uns freilich genauer zu sagen, wie sie mit seiner vermeintlich intellektuellen Urkraft zusammenhänge.

Eine gewichtige Frage aber ist die, ob dieses System als Monismus haltbar sei. Wie soll dies instinktive Denken denn eigentlich in die übrige Welt sich eingliedern und mit ihrem ideellen Gehalte sich decken? Gerade die schillernde Auffassung des Naturgesetzes, einerseits als bloßer Begriff und dann anderwärts doch wieder als ideell absolutes Sein führt zu dem berechtigten Zweifel, ob nicht mit diesem unvermittelten, universell gedachten und dann doch wieder individuell abhängigen Denken der alte Dualismus einfach rückwärts konzentriert sei in die Begriffe Wahrnehmung und Denken, zu dem sich das Erkennen als ein drittes hinzugesellt. Der Verfasser wird zum mindesten mit diesem reinen Denken ohne Subjekt (d.h. ohne die klare, psychologische Vermittlung) und andererseits durch die absolute Behandlung dieser in das Gefühlsleben eingetauchten Intuition unverständlich. Endlich ist es sehr fraglich, ob in der wirklichen Welt jene Freiheit zu finden sei, welche ihre Normen allein aus jenem reinen Denken schöpft, ganz abgesehen davon, daß die Abhängigkeit unserer Handlungen von der Höhe der begrifflichen Bildung eben auch eine Abhängigkeit ist, die unter Umständen sehr drückend werden kann und die so vermeintliche Freiheit der monistischen Welterklärung in eine Illusion auflöst. Im ethischen Teile des Buches ist zudem die erzieherische Einwirkung des Gesetzes auch auf die ideelle Entwicklung des Menschen zu wenig hervorgehoben.

Es sind dies nur wenige Bedenken, welche eine eingehende Kritik vermehren wird. Das schließt indessen nicht aus, daß das Buch auch vom gegnerischen Standpunkte aus als ein in vielen Kapiteln scharfsinnig ausgedachtes, mancherorts nur zu kurz abgefaßtes Werk gelten gelassen werden muß, das zum Nachdenken über alle Probleme von neuen Standpunkten aus sehr anregt. J. F.

BERLIN UM 1900

Rückblick auf eine Ausstellung in der Akademie der Künste
Berlin im Herbst 1984

Der zeitliche Rahmen war deutlich abgesteckt: Berlin um 1900, das hieß zehn Jahre vor und zehn Jahre nach der Jahrhundertwende. In den Überschriften unserer Geschichtsbücher wird man diese Zeitspanne nicht ohne weiteres finden. Dort weiß man andere Daten zu setzen. Und dennoch verbirgt sich hinter dem Ausstellungstitel Geschichte. Geschichte wie wir sie kennen mit Pickelhaube, Kaisers Geburtstag, Aufmärschen, Demonstrationen technischen Fortschritts- und Aberglaubens, mit vom Klassenkampf erfüllten Szenenbildern und all jenen Untergangs-Chiffren, die, von Unbekannten in das Gästebuch der Zeit hineindikiert, vermeintlich Geschichtliches nicht selten überdauern. Im Mittelpunkt aber stehen Ereignisse, facettenreich, die das Alltägliche und Besondere in den Rang einer Bewußtseinsgeschichte erheben; in ihr offenbaren sich Ursprünge und Wirkungszusammenhänge; die Zukunft gestaltet das Vergangene um, Geschichte wird zur Aufgabe.

Die Initiatoren dieser Ausstellung, Eberhard Roters, Janos Frecot und Helmut Geisert, deren eigentliche Wirkensstätte die nahe dem Bahnhof Zoo gelegene Berlinische Galerie ist, erwiesen sich zweifellos als intime Kenner jener Epoche. Doch wären sie nur dies, so hätte das in den zwei Monaten zahlreich herbeiströmende Publikum eine andere Ausstellung zu sehen bekommen. Hier war Liebe im Spiel, Liebe zur Geschichte und zum Jetzt. Die allseitige Durchdringung und Verflechtung einzelner Themenstränge, ihre Spannungselemente und Widersprüchlichkeiten, die sich letztlich als Indikatoren eines Ganzheitlichen erweisen, wurde zum Leitmotiv. Ein Blick in die «Werkstatt» des vorbereitenden Kreises mag dies veranschaulichen:

«Je tiefer wir in die Materie eindringen, desto mehr wurde hinter den plakativen Bildern des <bekanntes> Berlin ein unbekanntes Berlin um 1900 sichtbar, ein heute weitgehend vergessenes. Es kommt uns darauf an, den Blick auf jenes weniger bekannte Berlin zu richten, ohne das <bekanntes> Berlin dabei aus den Augen zu lassen. Was dabei zum Vorschein kommt, ist vor allem eine Landschaft der geistigen Auseinandersetzungen. Es geht hier nicht um nostalgische Reminiszenzen. Worum wir uns bemüht haben, ist der Versuch, das Erinnerungsbild an Berlin um 1900 zu differenzieren und die Wirklichkeit mit Hilfe der Dokumente, die noch Auskunft darüber geben, soweit möglich nicht nur von ihrer Außenseite, sondern auch von ihrer Innenseite zu erfassen – ein Unterfangen, das füglich nicht zur vollendeten Darstellung gelangen kann. Was daraus aber wohl deutlich wird, ist eine zum Teil verblüffende Parallelität der Probleme und Verhaltensweisen im Vergleich zu heute...» (Katalog S. 18)

Gegensätzliches tritt uns auch in den mit den Eckdaten verbundenen Ereignissen entgegen. Das Jahr 1890, Politik: Aufhebung des Sozialistengesetzes, ein Zeichen neuer politischer Solidität nach innen. Dann, 1910, Kultur: Der «Großstadt-Expressionismus» wird geboren; Herwarth Walden begründet die Zeitschrift «Der Sturm». Die flimmernden Federzeichnungen Oskar Kokoschkas für den «Sturm» zeugen von nervöser Unruhe, von elektrischen Entladungen der Psyche; Kriegsahnungen haben die Gegenwart längst überholt.

Hat die fortschreitende Liberalisierung und die existentielle Sicherheit dem einzelnen die Möglichkeit gegeben, «sich als «Eigner» zu empfinden» (vgl. Katalog S. 13), so gerät nun zusehends dieser «bürgerliche Individualismus» in eine Phase der Verunsicherung. Die einen hoffnungsvollen Eintritt in das 20. Jahrhundert verheißenden Fahnen des Aufbruchs werden wieder eingerollt. Der Aufbruch hatte fürs erste seine Kraft schon verbraucht. Gleichwohl, ein neues Jahrhundert mit eigenen, spezifischen Merkmalen war geboren, wenn auch die äußeren Umstände viele der neuen Impulse zunächst zu überschatten vermochten.

Auf jener Innenseite, die näher zu beleuchten sich die Initiatoren der Ausstellung zur Aufgabe gemacht hatten, trat eine Persönlichkeit in den Vordergrund, deren vielschichtiges Wirken im Berlin um die Jahrhundertwende selbst Kennern oft ein Rätsel ist: Rudolf Steiner. Als im Rahmen einer Lesung in der Akademie der Künste am 7. Oktober 1984 – es wurden Dichtungen von Peter Hille, Else Lasker-Schüler und anderen vorgetragen – auch der Name Rudolf Steiner genannt wurde, löste dies im Publikum Reaktionen des Erstaunens aus. Wohl kaum einem der Anwesenden war bewußt, daß die Zusammenkünfte des Künstler- und Literatenzirkels «Die Kommenden», in dem neben den oben genannten Dichterpersönlichkeiten auch Käthe Kollwitz, Stefan Zweig, Erich Mühsam und viele andere verkehrten, nach dem Tode Ludwig Jacobowskis von Rudolf Steiner geleitet wurden. Auch daß er, zunächst mit Otto Erich Hartleben, dann allein, die Herausgabe und Redaktion des «Magazin für Literatur» und der «Dramaturgischen Blätter» besorgte, war für viele ein Novum. – Innerhalb der Ausstellung wurden aber noch weitere Arbeitsfelder Rudolf Steiners aus jenen Berliner Jahren erschlossen: Sein langjähriges Wirken an der von Wilhelm Liebknecht begründeten Arbeiterbildungsschule, seine Vortragstätigkeit im Bunde der «Monisten», dem von Bruno Wille u.a. begründeten «Giordano Bruno-Bund», ferner seine Lehrtätigkeit in der «Freien Hochschule», der ersten deutschen Volkshochschule und schließlich sein Wirken innerhalb der Theosophischen Gesellschaft, das im Jahre 1900 mit einem Vortrag über Nietzsche seinen Auftakt nahm.

Insgesamt beinahe an die hundert Exponate wurden vom Archiv der Rudolf Steiner-Nachlaßverwaltung für die Ausstellung zur Verfügung gestellt, darunter Originalmanuskripte und Originalbriefe von Rudolf Steiner, Ernst Haeckel, John Henry Mackay, Else Lasker-Schüler und Rosa Luxemburg; ferner Erst-

ausgaben der Werke Rudolf Steiners sowie Photographien, Programme und Plakate.

Daß Rudolf Steiners Wirken in Berlin um die Jahrhundertwende in dem auch äußerlich eindrucksvollen Rahmen der Ausstellung «Berlin um 1900» zur Darstellung kam, ist eine Pioniertat. Den oben genannten Persönlichkeiten, die für die Konzeption und Durchführung der Ausstellung verantwortlich zeichneten, sei an dieser Stelle herzlich gedankt.

Nachfolgend seien noch zwei Briefe an Rudolf Steiner, die auch in den Ausstellungskatalog aufgenommen worden waren, hier faksimiliert wiedergegeben. Zu dem Brief von Else Lasker-Schüler ist noch hinzuzufügen, daß es sich bei dem erwähnten «Onkel» wohl um Otto Erich Hartleben, den zeitweiligen Mit-herausgeber des «Magazin für Literatur» handelt; bei dem mit einem Gruß bedachten Frl. Marta handelt es sich um die Schriftstellerin und Philosophin Martha Asmus. – Die letzten Zeilen beziehen sich auf das Gedicht «Chaos», das die Dichterin dem Brief handschriftlich beigelegt hat. W. K.

Freitag 17. X. 02.

Sehr geehrter Herr Doktor,

Die Ueberbringerin dieser
Zettel, eine mir sehr gut be-
kannte Dame, meine Land-
männin in Genosin, wünscht
sich in einigen literarischen
Fragen Ihren sachkundigen Rath
zu erbitten. Ich verheiß auf
Ihre Liebenswürdigkeit!

Hoffentlich geht es Ihnen
gut. Von Ihren Erfolgen in
der Arbeiterbildung höre ich
immer von Zeit zu Zeit. Neben-
hat man mich durch Kaub-
kays Einfluss durchaus in das
Nationalparlamentische Leben

wollen
ausspannen, ich habe aber
den Ausschlag kaffee, wenn
auch mit blutenden Hagen
abgeschlagen. Die Populardis-
tanz der Wissenschaft ist für
mich eine der schönsten Auf-
gaben, aber ich ziehe immer
noch vor, ich Krasses Egoist,
selbst an oben Mutterbrüste
zu saugen!

(Mit freundlichsten Grüßen

H. Rosa Luxemburg

Lieber, rechts, Herr Schwitz.

Falls hi noch keine Antwort bekommen betreffs
falsche, so bitte wollen ein weises Larra. Ware mir
ja sehr lieb falls hi angenommen werden.
Ich warte auf Antwort ^{weil es mir nicht so oft befallen} und komme dem besten
schneide Karte vorher.

Antwort mir ja auch Berlin kommen anfordern.
Ich behandle die Sache als ob's mein sei in jeder
Beziehung auf Ihre.

Viele Grüße, auch an Frau Schwitz und
fr. Marta.

Im dankbaren
Ihre Lärm- Schüler:

3.11.1900.

Ich habe das aber jetzt gemacht in diesen Tagen.
Und schon angenommen
gefällt es Ihnen?

Zu nachfolgendem Beitrag: Dem Aufsatz von Karl Boegner liegt ein auf der Buchhändlertagung am Goetheanum im Frühjahr 1983 gehaltenes Referat zugrunde. Daß hier ein intimer Kenner des Werkes von Rudolf Steiner und zugleich ein erfahrener und engagierter Buchhändler zu Worte kommt, prägt Inhalt und Art der Darstellung, die ein nicht selten verkanntes Gebiet im Wirken Rudolf Steiners nun zentral ins Blickfeld rückt.

DIE ARCHITEKTENHAUS-VORTRÄGE

Rudolf Steiners große Einführung in die Anthroposophie

Den Kern von Rudolf Steiners öffentlichem Vortragswirken bilden die sogenannten Architektenhaus-Vorträge. Sie fanden im Hause des Architekten-Vereins zu Berlin in der Wilhelmstraße 92/93 statt. Daß im vergangenen Jahr zum ersten Male die wohl bedeutsamste Reihe dieser Vorträge vollständig und in chronologischer Reihenfolge erschienen ist, soll mit ein Anlaß sein, auf die besondere Bedeutung der Architektenhaus-Vorträge im Gesamt-Vortragswerk Rudolf Steiners hinzuweisen.

Betrachten wir zunächst den Ort, an dem diese Vorträge stattgefunden haben. Das Haus besteht heute nicht mehr, es wurde von den Nationalsozialisten im Rahmen des Ausbaues der Reichskanzlei und der Umgestaltung des Potsdamer-Platz-Viertels im Jahre 1937 abgerissen. Bis heute war es nicht möglich, eine Fotografie des Gebäudes ausfindig zu machen. So müssen die Zeichnung und die Grundrisse aus dem Werk «Berlin und seine Bauten», erschienen 1896, als einziges Anschauungsmaterial dienen. (Verlag Wilhelm Ernst & Sohn, Berlin). Wir folgen dem Text der im gleichen Band von Regierungsbaumeister Rönnebeck gegebenen Baubeschreibung:

«Der Architekten-Verein zu Berlin, gegründet im Jahre 1824, ist seit dem Jahre 1873 im Besitz des Hauses Wilhelmstraße 92/93, das ursprünglich für einen Brauerei-Ausschank und als Fest- und Versammlungslokal bestimmt war. Das Gebäude war bereits im Rohbau fertig, als der Architektenverein, der bis dahin in derselben Straße Nr. 118 in gemieteten Räumen seinen Sitz gehabt hatte, das 18,30 a große Grundstück für 519.000 M (Goldmark) erwarb und den Bau für seine Zwecke vollendete. Das ganze Grundstück, 29,19 m breit, 62,77 m tief, ist unterkellert. Der Fußboden des Kellers liegt nur wenig tiefer als der Bürgersteig, seine lichte Höhe beträgt 4,41 m. Er enthält eine weiträumige auf Pfeilern gewölbte Restaurationshalle. Der hintere Teil des Lokals ist durch zierlich ausgebildete Holzwände und Vorhänge in kleinere Abteilungen für gesellige Zusammenkünfte zerlegt worden. Bemerkenswert ist die flotte Bemalung der Gewölbe mit naturalistischen Pflanzenornamenten. Das Erdgeschoß, zu dem eine breite

Treppe von dem Haupteingange emporführt, bildet gleichfalls eine zusammenhängende Gruppe von stattlichen Räumen, die sich hinten nach einer an den Park des Kriegsministeriums stoßenden Terrasse öffnen. Dieses 7,85 m hohe Geschosß ist größtenteils mit geputzten Holzgewölben überspannt. Zur Zeit hat es der Verein Berliner Künstler inne, der in dem vorderen Teil und dem achteckigen Mittelraum seine permanente Gemäldeausstellung, im hinteren Teile an der Terrasse seine Kneipräume eingerichtet hat. (Die Abbildungen zeigen den ursprünglichen Zustand). Das obere Hauptgeschosß enthält die Räume des Architekten-Vereins mit Bibliothek, Lese- und zwei Sitzungszimmern sowie die vermietbaren Festsäle. Diese sind von dem Umgange der achteckigen Halle aus zugänglich. Der reich ausgestattete Hauptsaal, in dem der Verein seine regelmäßigen Sitzungen hält, liegt an der Gartenseite, ist 15,10 m breit, 18,52 m lang, 8,50 m hoch und faßt 400 Personen. Die Freskomalereien in den Wandfeldern und an der Decke sind von Hermann Prell ausgeführt. An der Straßenseite liegen zwei kleinere Säle, der eine gewährt für 200 Personen, der andere für 120 Personen Platz.

Das Obergeschosß enthält die Wohnung des Vereinssekretärs. Die Vorderfassade zeichnet sich durch ihre großen Verhältnisse, die weite Achsenteilung, die mächtigen Geschosßhöhen, das auf Holzkonsolen weit ausladende Hauptgesims aus. Die Gartenfront ist einfacher gegliedert. Beide sind in Putz ausgeführt. Der ursprüngliche Entwurf, der in der Gesamtanlage beibehalten ist, rührt von dem Architekten Oskar Titz, die künstlerische Durchbildung des Inneren und Äußeren von den Architekten Ende & Böckmann her. Das Innere ist in den letzten Jahren mannigfach erneuert worden. »

Soweit die Baubeschreibung Rönnebecks, die vielleicht doch eine gewisse Vorstellung für den Ort, an dem Rudolf Steiners bedeutendstes öffentliches Wirken stattfand, vermitteln kann. Ob von Anfang an der große Saal benutzt wurde, läßt sich nicht mit Bestimmtheit mehr feststellen. Sicher ist jedoch, daß er in den späteren Jahren, etwa ab 1907 der Raum war, in dem Rudolf Steiner seine Vorträge hielt. Auch dieser Raum wurde während des Weltkrieges zu eng, so daß die letzte Reihe der Berliner öffentlichen Vorträge in einem anderen Rahmen stattfinden mußte.

Die öffentlich gehaltenen Architektenhaus-Vorträge bilden einen Schatz, der bis heute nicht genügend im Bewußtsein der mit der Anthroposophie Verbundenen lebt. Bilden diese Vorträge doch *die* große und umfassende Einführung in das Gesamtgebiet der Anthroposophie. Unmittelbar nachdem Rudolf Steiner den Vorsitz der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft übernommen hatte, begann er am 19. März 1903 mit seiner Vortragstätigkeit im Architektenhaus und setzte diese ununterbrochen fort – jeweils im Herbst beginnend bis in den Frühsommer des folgenden Jahres hinein – bis zum 20. April 1918.

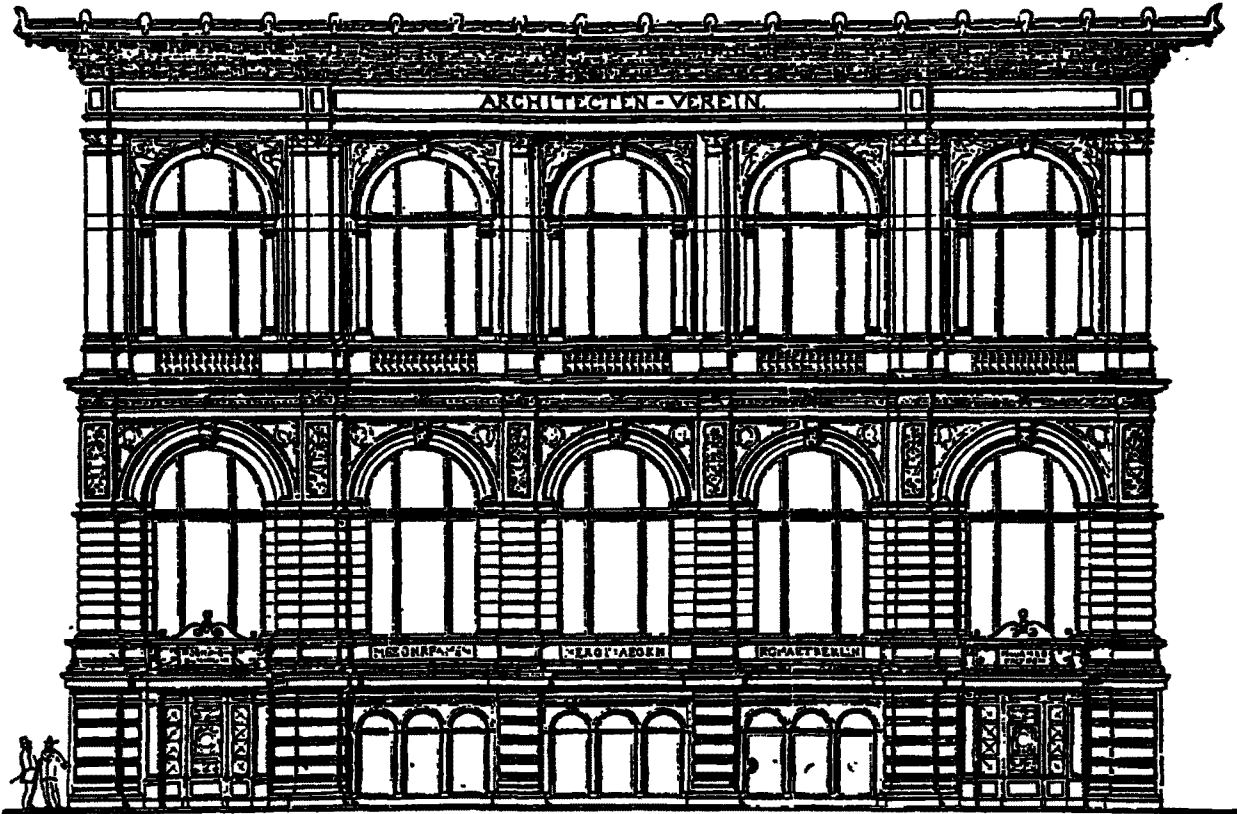
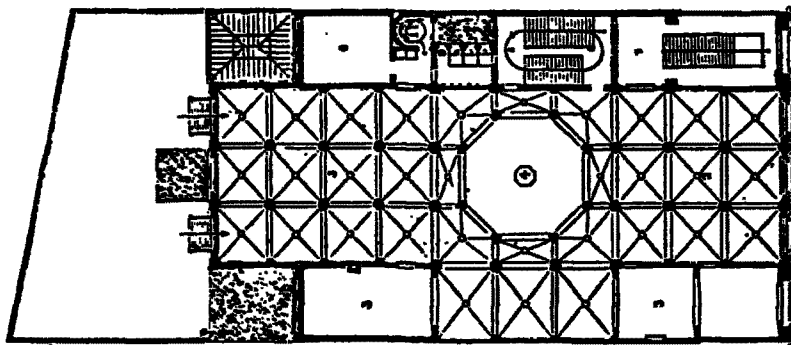


Abb. 714. Haus des Architekten-Vereins zu Berlin, Ansicht.



7 Abb. 715. Haus des Architekten-Vereins zu Berlin, Erdgeschoss.

1. Eingang.
2. Garderobe.
3. Ausstellungsräume.
4. Kuppelraum mit Oberlicht.
5. Terrasse.
6. Bureau.
7. Hof.

Architekten
O. Titz,
Ende & Böckmann.

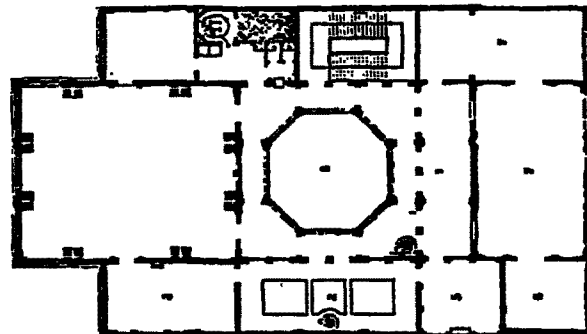


Abb. 716. Haus des Architekten-Vereins zu Berlin, erstes Stockwerk.

1. Vorraum mit Kleiderablage.
2. Bibliothek des Architekten-Vereins.
3. Lesesaal.
4. Großer Saal.
5. u. 6. Geschäftsräume des Architekten-Vereins.
7. Säle zur Vermietung an Vereine und Gesellschaften.
8. Oberlicht.

Diese insgesamt 217 Vorträge, von denen drei frühe an einem anderen Ort und der letzte Zyklus 1917/18 in einem anderen Saale, weil der Architektenhaus-Saal zu klein geworden war, stattfanden, bilden den mit Abstand größten Vortrags-Komplex im Lebenswerk Rudolf Steiners.

Als großes Glück für uns Nachgeborene muß es bezeichnet werden, daß Rudolf Steiner bei diesen öffentlichen Vortragsreihen ein Publikum vor sich hatte, das aus gebildeten und gut mitdenkenden Vertretern des Bildungsbürgertums bestanden hat. Die Vorträge sind zum Teil außergewöhnlich lang, bis über 50 Druckseiten umfassend; sie müssen seinerzeit etwa gut zwei Stunden gedauert haben. Im Aufbau haben sie einen ganz spezifischen Duktus, der es dem mit Rudolf Steiners Werk gut vertrauten Leser möglich macht, sie eben als «Architektenhaus-Vorträge» zu erkennen. Sie sind im besonderen Maße gleichsam architektonisch aufgebaut und in sich rund. Deutlich ist zu bemerken, daß die Zuhörer im Stande waren, auch schwierigen Inhalten in dieser herrlich folgerichtig komponierten Form zu folgen. Jeder dieser Vorträge ist begeisternd schön gestaltet. Rudolf Steiners Meisterschaft als Redner wird hier offenbar. Es ist anzunehmen, daß er den Ort dieser Vorträge bewußt gewählt hat, denn Architekten sind ja Menschen, die sowohl exakt denken können und aber auch künstlerisch empfinden müssen. So war dieser Ort, äußerlich nicht eben anheimelnd, ein typischer Bau der Gründerjahre, doch aber von seiner geistigen Atmosphäre her geeignet, den Rahmen zu bilden. Die erhaltenen Plakate zeigen, daß Rudolf Steiner immer einen kompletten Zyklus angezeigt hat, jeweils mit detaillierten Titelangaben. Daher haben die Architektenhaus-Vorträge, im Gegensatz zu vielen anderen, immer die von Rudolf Steiner selbst gegebenen Überschriften. Interessant sind auch vielleicht noch folgende Details: Die Vorträge fanden immer um 8 Uhr abends statt. Eintrittskarten zu 2 Mark, 1 Mark und zu 50 Pfennigen und Stehplätze nach Belieben waren abends an der Kasse zu haben.

Ein weiterer glücklicher Umstand ließ unter seinen Hörern zwei Mitglieder der Theosophischen Gesellschaft anwesend sein, die gut stenographieren konnten. Franz Seiler und Walther Vegelahn verdanken wir die Nachschriften aller dieser Vorträge, mit Ausnahme der beiden letzten, während des Weltkrieges gehaltenen Zyklen, die in der Qualität der Nachschriften deutlich weniger genau sind. Ohne das selbstlose zur Verfügungstellen der beiden genannten Freunde – sie starben beide hochbetagt Ende der fünfziger und Anfang der sechziger Jahre in Berlin – hätten wir dieses Kernstück der Vortragstätigkeit Rudolf Steiners heute nicht. Beide erzählten mit, daß sie von den Vorträgen selbst überhaupt nichts gehabt haben, sondern erst beim Aufarbeiten der Stenogramme ihnen das Ganze erst voll ins Bewußtsein trat. Dies der Unterschied zu Vortragsnotizen anderer Hörer aus jener Zeit, die häufig mehr Inhaltsangaben gleichen oder Leit motive enthalten. Marie Steiner bezeichnete die Nachschriften von Walter Vegelahn als fast wörtlich, was übrigens auch aus der außer-

Theosophische Gesellschaft (Hauptquartier Adyar).

Einladung
zu den
Vorträgen

welche
Dr. Rudolf Steiner

in den nächsten Monaten (1909 u. 1910)

im Architektenhause, Berlin, Wilhelmstrasse 92/93 halten wird. (Saal A.)

Programm.

- | | |
|---|--|
| I. Donnerstag, den 14. October (8 Uhr abends):
Die Mission der Geisteswissenschaft einst und jetzt. | X. Donnerstag, den 20. Januar (8 Uhr abends):
Die Geisteswissenschaft und die Sprache. |
| II. Donnerstag, den 21. October (8 Uhr abends):
Die Mission des Zornes (Der gefesselte Prometheus). | XI. Donnerstag, den 3. Februar (8 Uhr abends):
Lachen und Weinen. |
| III. Freitag, den 22. October (8 Uhr abends):
Die Mission der Wahrheit (Goethes Pandora in geisteswissenschaftlicher Beleuchtung). | XII. Donnerstag, den 10. Februar (8 Uhr abends):
Was ist Mystik? |
| IV. Donnerstag, den 28. October (8 Uhr abends):
Die Mission der Andacht. | XIII. Donnerstag, den 17. Februar (8 Uhr abends):
Das Wesen des Gebetes. |
| V. Freitag, den 29. October (8 Uhr abends):
Der menschliche Charakter. (Fortsetzung des Vortrages vom vorigen Tage) | XIV. Donnerstag, den 3. März (8 Uhr abends):
Krankheit und Heilung. |
| VI. Donnerstag, den 11. November (8 Uhr abends):
Die Askese und die Krankheit. | XV. Donnerstag, den 10. März (8 Uhr abends):
Der positive und der negative Mensch. |
| VII. Donnerstag, den 25. November (8 Uhr abends):
Das Wesen des Egoismus (Goethes Wilhelm Meister) | XVI. Donnerstag, den 17. März (8 Uhr abends):
Die Mission der Kunst (Homer, Aeschylus, Dante, Shakespeare, Goethe). |
| VIII. Donnerstag, den 2. December (8 Uhr abends):
Buddha und Christus. | XVII. Donnerstag, den 28. April (8 Uhr abends):
Irrtum und Irresein. |
| IX. Donnerstag, den 9. December (8 Uhr abends):
Einiges über den Mond in geisteswissenschaftlicher Beleuchtung. | XVIII. Donnerstag, den 5. Mai (8 Uhr abends):
Das menschliche Gewissen. |

Eintrittskarten zu 1 Mk., zu 50 Pfg. und nach Belieben sind abends an der Kasse zu haben.

gewöhnlichen Länge der Vorträge hervorgeht. Diese Genauigkeit dem Worte Rudolf Steiners gegenüber macht wohl nicht zuletzt die besondere Stimmung, gerade auch für einen heutigen Leser, diese Faszination und diese «nüchterne Begeisterung» aus.

Die Bedeutung dieser Vorträge wird von kompetentester Seite, von Marie Steiner, hervorgehoben. Sie schreibt bei der ersten buchförmigen Veröffentlichung von «Architektenhaus-Vorträgen» im Jahre 1927 – heute neu abgedruckt in «Marie Steiner, Gesammelte Schriften Band I» über Rudolf Steiners öffentliches Wirken:

«Berlin war der Ausgangspunkt für diese öffentliche Vortragstätigkeit gewesen. Was in anderen Städten in mehr einzelnen Vorträgen behandelt wurde, konnte hier in einer zusammengehörenden Vortragsreihe zum Ausdruck gebracht werden, deren Themen ineinander übergriffen. Sie erhielten dadurch den Charakter einer sorgfältig fundierten methodischen Einführung in die Geisteswissenschaft und konnten auf ein regelmäßig wiederkehrendes Publikum rechnen, dem es darauf ankam, immer tiefer in die neu sich erschließenden Wissensgebiete einzudringen, während den neu Hinzukommenden die Grundlagen für ein Verständnis des Gebotenen immer wieder gegeben wurden.

Es wäre von ungeheurer Bedeutung für die Neugestaltung des menschlichen Denkens und seiner Erlösung aus den Banden engherziger wissenschaftlicher oder theologischer Dogmatik, wenn die ganze chronologische Folge dieser während zwei Jahrzehnten in Berlin gehaltenen Vorträge in einer zusammenhängenden Schriftenreihe erscheinen und von empfänglichen Seelen aufgenommen werden könnte. Eine bedeutsame Erhöhung des moralischen Niveaus müßte daraus erfolgen und eine Einsicht in das, was sozial Not tut, um aus dem menschenmörderischen Chaos der Gegenwart hinauszukommen. Mit der Einsicht in die Möglichkeit einer Durchbrechung der Erkenntnisstrahlen käme der Mensch zu einer Überschau, die den Geist befreit. Da solche großzügige Veröffentlichung noch nicht möglich ist, sei hier des historischen Interesses wegen die Reihenfolge der für die Vorträge gewählten Themen mitgeteilt, von denen die meisten in Nachschriften oder Notizen erhalten werden konnten.»

Im Rahmen der Rudolf Steiner Gesamtausgabe kann nun endlich der Wunsch, den Marie Steiner 1927 aussprach, erfüllt werden. Mit dem Erscheinen der Vorträge «Metamorphosen des Seelenlebens» und «Pfade der Seelenerlebnisse» – die Titel stammen von Marie Steiner –, die zusammen einen Jahreszyklus bilden, in chronologischer Folge – nicht wie bisher, durch Marie Steiner, thematisch gegliedert – liegen nun alle Architektenhaus-Vorträge (soweit Nachschriften vorhanden) in der Rudolf Steiner Gesamtausgabe vor.

Marie Steiner stellte, mit sicherem Griff, diesen wohl wichtigsten Jahreszyklus der Architektenhaus-Vorträge an den Anfang der Veröffentlichung dieser

Reihe. Damals, in der Wirtschaftskrise, war überhaupt nicht daran zu denken, diese Vorträge in ihrem vollen Umfang zu veröffentlichen. So nahm sie sich vor, durch thematische Zusammenschließung des Hauptteiles dieser Vorträge, auf den Wert und den noch ungehobenen Schatz dieser Vorträge hinzuweisen. In dem damals möglichen Rahmen blieben aber drei Vorträge, wohl aus thematischen Gründen, unberücksichtigt. Es sind zwei medizinische Vorträge: «Krankheit und Heilung» und «Irrtum und Irresein», die bislang nur einmal 1947 veröffentlicht und seit Jahren vergriffen waren, und der Vortrag «Die Geisteswissenschaft und die Sprache», der nur außerhalb der Gesamtausgabe veröffentlicht worden war. Der außerordentliche Umfang dieser Vorträge und die große Anzahl, es ist der einzige Zyklus der 18 Vorträge lang ist, machte es nötig, den Zyklus auf zwei Bände der Gesamtausgabe aufzuteilen. Mit Ausnahme der beiden Vorträge vom 21. und 29. Oktober, an deren Stelle aufgrund sehr lückenhafter Stenogramme die gleichnamigen Münchner Vorträge eingefügt sind, besteht nun die Möglichkeit, die Vorträge in ihrer ursprünglichen Reihenfolge lesen zu können. Die beiden Berliner Originalfassungen sind als ergänzendes Studienmaterial in den «Beiträgen zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe», Nr. 81, abgedruckt.

Heute ist der Wunsch nach einer chronologischen und vollständigen Veröffentlichung dieser Vorträge noch viel größer geworden als im Jahre 1927. Die heute neu an die Anthroposophie Herankommenden verlangen nach einer Einführung von Rudolf Steiner selbst. Der Stil dieser Vorträge, ihre innere Logik, ihre Geschlossenheit sind für den modernen Menschen sicher besonders geeignet, die Welt der Anthroposophie zu erschließen. Es besteht bei den Jüngeren heute überhaupt kein Problem, okkulte Inhalte aufzunehmen; diese werden sogar leicht akzeptiert. Um so wichtiger ist es aber gerade heute, bei dem Über-Angebot mehr oder weniger obskurer okkulten Richtungen und deren Schriften, eine so wunderbar gesund im Denken veranlagte Darstellung der geistigen Tatsachen als Gegengewicht zu besitzen, wie es die Architektenhaus-Vorträge sind.

Auch im Bewußtsein der mit dem Lebenswerk Rudolf Steiners Verbundenen ist die Bedeutung der Architektenhaus-Vorträge nur in seltenen Ausnahmen vorhanden, das kann man als anthroposophischer Buchhändler fast täglich erfahren. Es wird dann leicht mit einer gewissen Geringschätzung auf diese «nur öffentlichen» Vorträge herabgesehen. Dieser gewisse Hochmut verschließt vielen Menschen den Zugang zu so herrlichen Vorträgen, die übrigens an Fülle esoterischer Inhalte nichts zu wünschen übrig lassen. Es ist immer wieder erstaunlich, was Rudolf Steiner damals schon öffentlich zu sagen wagte. Ich möchte als konkreteren Hinweis daher noch ein wenig näher auf die Fülle des von unserem Lehrer hier Gebotenen eingehen: Wenn man den – sicher nicht unproblematischen – Versuch einmal unternimmt, die 217 Vorträge nach Sachgebieten zu ordnen, dann verteilen sie sich auf die insgesamt 26 Gebiete etwa

wie folgt: Botanik 2, Esoterik 7, Evolution 4, Gegenwartsfragen 15, Geologie 2, Geschichte 4, Goethe 12, Goetheanismus 14, Kosmologie 4, Kunst 5, Lebensfragen 37, Literatur 3, Medizin 9, Menschheitsführer 5, Musik 1, Mythologie 3, Okkultismus 4, Pädagogik 6, zu Personen: Dichter 3, Maler 3, Naturwissenschaftler und Ärzte 6, Philosophen 6, Wissenschaftler allgemein 7; Reinkarnation und Karma 19, Religion 17, Schulungsweg 9, soziale Frage 2, Zoologie 5.

Viele Themen klingen in diesen Vorträgen überhaupt zum ersten Male an, längst bevor Rudolf Steiner zu den gleichen Themen in Mitgliedervorträgen Stellung nahm. Abschließend seien davon hier einige besonders erwähnt: Der erste erhaltene Vortrag über Reinkarnation und Karma wurde im Architektenhaus gehalten – nachdem ja die weiteren Vorstandsmitglieder der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft Rudolf Steiner nahegelegt hatten, darüber nicht auf dem Boden der Sektion zu sprechen, wie er in «Mein Lebensgang» schreibt; als zweiten öffentlichen Vortrag überhaupt hielt ihn Rudolf Steiner am 26. März 1903. Der allererste pädagogische Vortrag fand am 30. März 1904 statt. Zum ersten Male über die soziale Frage wurde am 26. Oktober 1905 gesprochen. Zu einem heute ganz besonders aktuellen Thema, zur Frauenfrage, sprach Rudolf Steiner am 2. November 1905. (Zu den Mitgliedern sprach er darüber überhaupt nicht.) Die Reihe der eindrucksvollen Vorträge zum Schulungsweg, die er im Rahmen der Architektenhaus-Vorträge hielt – diese allein würden den Unsinn vom Gerede der «bloß öffentlichen Vorträge» schon gründlich widerlegen – beginnt am 7. Dezember 1905. Endlich spricht er am 10. und 24. Januar 1907 grundlegend zur Pädagogik und zu Schulfragen in so eindringlicher Art, daß, wenn es das Schicksal gewollt hätte und ein Emil Molt unter den Zuhörern gesessen hätte, schon vor dem ersten Weltkrieg eine Waldorfschule möglich gewesen wäre. Über «Mann und Weib» und über «Mann, Weib und Kind» wird am 14. November 1907 und am 9. Januar 1908 gesprochen; auch dieses Thema ist so nie vor Mitgliedern behandelt worden. Am 12. März 1908 spricht Rudolf Steiner über «Beruf und Erwerb vom Gesichtspunkte der Geisteswissenschaft». – So könnte man die Reihe der erstmals im Lebenswerk Rudolf Steiners auftauchenden Themen aus den Architektenhaus-Vorträgen noch weiter fortsetzen. Dem interessierten Leser sei daher der bereits erwähnte Aufsatz Marie Steiners nachdrücklich empfohlen.

Wir können dem Schicksal wirklich dankbar sein, daß die beiden genannten Freunde uns diesen einmaligen Schatz der Architektenhaus-Vorträge in so gründlicher Weise erhalten haben. Wir sollten diesen Schatz nutzen, nicht nur zu Einführungskursen, sondern auch zur Vertiefung der eigenen Arbeit, weil hier einmal die Tugenden des Berliners, eben die erwähnte «nüchterne Begeisterung» und die helle Wachheit voll zur Geltung kommen; ein Stil, der für den Menschen des Bewußtseinsseelen-Zeitalters besonders geeignet erscheint.

Karl Boegner

HENDRIK KNOBEL

Nach einer Ansprache zu seiner Kremation

An der Schwelle des Todes unseres Freundes stand der leuchtende Herbsttag des 27. Oktober wie ein Symbolum seiner späten Lebensjahre. Er war an dem Nachmittag noch den Goetheanumhügel hinaufgestiegen und hatte hinübergeschaut zur Eremitage in Arlesheim, welche er in den letzten Jahrzehnten und Jahren in zunehmendem Maße besucht hatte im wachsenden Bewußtsein ihrer geschichtlichen Bedeutung auch im Zusammenhang mit dem



Goetheanum. Von diesem Gang hatte er einige besonders schöne Blätter aus der in Herbstfarben prangenden Natur mitgebracht. Bald darauf stellte sich die erste Herzschwäche ein. Zu dem die Überführung in die Klinik anordnenden Arzt machte der Patient noch Scherze, erlag dann aber in der Klinik einer neuen Herzschwäche. Er ging aus dem Erlebnis der Erdschönheit über die Schwelle. Der schöne Herbsttag war dafür nur die Bestätigung, war unser Freund doch kaum eine Woche von einer Griechenlandreise zurückgekehrt, welche ihn auf den Wegen des Paulus der kleinasiatischen Küste entlanggeführt hatte. Und es war sogar die zweite Griechenlandreise des Jahres gewesen, gewiß keine Alltäglichkeit für einen 77-Jährigen.

Wie ein Rätsel stehen diese Reisen da, und erst recht, wenn man weiß, daß ihnen einige andere vorausgegangen waren, alle in den späten Lebensjahren. Etwas von der Lösung des Rätsels konnte demjenigen begegnen, der die Freude gehabt hat, Hendrik Knobel von Griechenland erzählen zu hören. Was er dabei vom Sinneserlebnis in der griechischen Welt zu erzählen hatte, machte verständlich, wieso er Griechenland aufsuchte. Goethe hat in der klassischen Walpurgisnacht das Wirken der Elemente für die Menschwerdung ganz aus der inneren Anschauung dargestellt, unser Freund hat es in Griechenland als Sinneswahrnehmung aufgesucht. Im Einklang damit steht, daß er oft durch eine viel kleinere Reise das obere Engadin aufsuchte, wo manchem anderen auch das besondere Walten der Elemente begegnet ist. Und erst recht im Einklang damit steht, daß von unserm Freund ein nicht kleines malerisches Œuvre stammt, von dem die wenigen, die es kennen, durchaus mit Achtung sprechen. Das künstlerische Vermögen, welches aus diesem allem spricht, wollte Hendrik Knobel aber in der späteren Zeit nicht mehr in der Malerei entfalten. Sein Streben war,

das Denken künstlerisch zu gestalten. Damit sind wir seinem Wesen nahegekommen: Als ein direkter Schüler der «Philosophie der Freiheit» wollte er bewußt an den beiden Polen der Wahrnehmung und des Denkens tätig sein und deren Synthese herbeiführen. Er war imstande, auf dem als Arbeitsfeld nur wenigen zugänglichen Felde der Kategorien fruchtbar zu wirken und den von Aristoteles geknüpften Faden fortzusetzen. Das, wonach alle Menschen sich orientieren – die Kategorien –, erstarrt zu allermeist zu einem toten Gerippe, wenn es direkt im Bewußtsein vergegenwärtigt werden soll. Unser Freund vermochte sich in ihnen zu bewegen, darin gewiß sehr angeregt durch das Beispiel seines Halbbruders Günther Schubert. Bei solcher Veranlagung kann nicht überraschen, daß er schon vor etwa 40 Jahren begann, in anthroposophischen Zeitschriften Aufsätze zu publizieren. Von besonderer Bedeutung wurde ihm, daß die Wochenschrift «Das Goetheanum» viele solcher Aufsätze veröffentlichte. Doch blieb dieses Wirken lange auf Nummern von Zeitschriften zerstreut. Erst im Sterbejahr fand dieses Streben seine Erfüllung, als seine Aufsätze, durch welche eine einheitliche Orientierung sich hindurchzieht, gesammelt im Zbinden Verlag* erscheinen konnten.

Wenn wir den Gang dieses Lebens in seinen Stationen genauer zu verfolgen suchen, ist uns eine große Hilfe, daß Hendrik Knobel seinen Lebensgang selber aufgezeichnet hat. Doch liegt die Aufzeichnung acht Jahre zurück und enthält nur wenig von dem, was bis hierher zu sagen war. Die Hauptorientierung als Denker ja, aber sozusagen nichts von dem, was diesem Leben an Erfüllung geworden ist. Zum Beispiel noch nichts von seinen Reisen. Er schrieb bald nach dem Tode seiner ersten Frau, mit welcher er in einer harmonischen Verbindung gelebt hatte, aus einer gewissen Verlassenheit heraus. Bald nachher begannen die ersten Reisen, die eine noch tiefere Erfüllung dadurch fanden, daß ihn in seiner zweiten Frau die Persönlichkeit begleitete, mit welcher er das Erlebte verständnisvoll teilen konnte.

Der Gang dieses Lebens begann in dem fernen Pretoria. – Die Mutter war Deutsche und lebte mit ihrem ersten Mann, dem deutschen Diplomaten Schubert und ihren drei Kindern in Teheran. Nach dessen frühem Tod heiratete sie den Holländer Knobel, der Generalkonsul in Pretoria war, das damals der englischen Krone unterstand. Aus dieser Ehe gingen zwei Knaben, Fritz und Hendrik hervor. – Hendrik Knobel hat später seine Reiseunternehmungen damit zusammengebracht, daß er als ganz kleines, noch unbewußtes Kind auf die weite Reise von Pretoria nach Den Haag und zurück geführt wurde. Die

* Hendrik Knobel: *Ich-Gestalt und Sinneslehre*. Darlegung einer notwendigen Ich-Philosophie auf der Grundlage eines erkräfteten Denkens und einer sachgemäßen Sinneslehre im Sinne Rudolf Steiners. Folgerungen dieser Darlegung für verschiedene Gebiete des menschlichen Daseins. / *Die sieben Lebensstufen. Form und Gestalt*. Anwendungen dieser Ausführungen in der siebenfachen Gestaltung der Lebensbereiche, in Kunst, Wissenschaft und sozialem Leben. / *Griechische Götterlehre. Zum Verständnis einer modernen Psychologie*. Grundlage einer modernen Psychologie und ihre Erweiterung durch den richtig verstandenen christlichen Gedanken.

Weite der Welt stand sozusagen an seiner Wiege. War der Vater Holländer, so war der Großvater ein ausgewanderter Schweizer gewesen. Darauf hat sich Hendrik Knobel, der in jungen Jahren eine holländische Rekrutenschule absolviert hatte, dann im zweiten Weltkrieg berufen können. Er ist als Schweizer gestorben, nachdem er während des Krieges mit über 1000 Dienstofftagen dem Lande gedient hat. Von seinem Dienst als Fliegerbeobachter auf dem Gempensollen hat er gern erzählt.

Als Hendrik 4-jährig war, ist die Familie aus Südafrika nach Holland zurückgekehrt. Dort vereinigte sie sich mit den Kindern Schubert aus der ersten Ehe der Mutter. Damals war die Anthroposophie noch nicht in den Horizont der Familie eingetreten. Das geschah erst einige Jahre später. Auch dann wurde in der Familie nicht von Anthroposophie gesprochen. Doch es gab den Bücherschrank der Mutter mit den Zyklen im violettblauen Einband. Dieser Schrank war den Kindern verboten – der stärkste Anreiz für sie, sich dafür zu interessieren, natürlich in erster Linie für den ältesten von ihnen, Günther. Hendrik war etwa 10-jährig und kümmerte sich noch wenig um Bücher. Er war ein vitales, fröhliches Kind und als Jüngster der Liebling der Familie.

Nach 12 Jahren Holland, wo die Familie nur holländisch gesprochen hatte, löste sie sich auf. Die drei älteren Kinder waren erwachsen, mit den beiden jüngsten übersiedelte die Mutter nach Hirschberg in Schlesien. Hier war sie Leiterin eines anthroposophischen Zweiges. Wieder gab es einen ähnlichen Schrank wie in Den Haag, aber jetzt war es Hendrik, der sich dahintermachte. Eines Tages nimmt er ein Buch heraus, und wie ein Blitz durchzuckt ihn die Einsicht: denjenigen, der das geschrieben habe, könne man nur verstehen, wenn man das eigene Bewußtsein zu erweitern imstande sei. – Ein früheres Erlebnis hat sicher dabei mitgespielt, das der 10-Jährige in Holland hat haben dürfen. Die Mutter hatte den Knaben an einen Ort geschickt, von dem sie wußte, daß Rudolf Steiner, der gerade in Den Haag war, daran vorbeigehen würde. So hat der Knabe Rudolf Steiner gesehen. Er hat davon einen tiefen Eindruck durch sein ganzes Leben getragen und auch seinen Freunden davon erzählt. Die Einsicht, die ihm dann in Hirschberg aufblitzte, blieb als Hauptmotiv in seiner Seele. An ihm hat er das eigene Tun, die Erlebnisse, aber auch das, was das Leben von außen heranbrachte, bemessen. Was nicht in dieser Linie lag, war ihm sekundär. Das führte auch zu Schwierigkeiten und Konflikten. Was das Leben brachte, brauchte ja nicht mit der selbstgewählten Lebensbestimmung zu harmonieren. In Hirschberg noch war die Übereinstimmung allerdings genügend vorhanden. Der Schüler konnte die Schulzeit mit dem Abitur abschließen und dann die Universität Breslau besuchen, wo er Philosophie, Geschichte und Germanistik studierte. Hierbei war von Bedeutung, daß die Mutter den Kindern die Hochachtung gegenüber den großen Geistern des deutschen Geisteslebens vorgelebt hatte. Dazu wirkte auch der Geist der Landschaft vom Nordhang des Riesengebirges, der den Schüler und Studenten tief

beeindruckte. Er hat später öfter diese Gegend als seine wahre irdische Heimat bezeichnet.

Entscheidend für den weiteren Gang des Lebens wurde die Einladung Günther Schuberts nach Dornach. Der Student folgte ihr in der Absicht, in Basel das Universitätsstudium abzuschließen. Der fehlenden finanziellen Grundlage wegen mußte er es unfertig abbrechen und mußte selber für seinen Lebensunterhalt aufkommen. Als Bühnenhelfer an der Goetheanumbühne und später auch als Wächter am Goetheanum fand er dazu die Möglichkeit. Er hat, von seiner Zielsetzung her verständlich, von diesen Tätigkeiten gelegentlich nur als von Broterwerb gesprochen. In Wahrheit wurden sie mindestens eine Zeitlang zu viel mehr. Es ergab sich, daß er als Bühnenhelfer während vier Jahren die Probenarbeit von Frau Dr. Steiner miterleben konnte. Diese Zeit hebt sich nach seinen eigenen Worten mit einem besonderen Leuchten aus seinem Leben heraus. Er nannte sie seine glücklichste Zeit. Sie habe seine eigentliche Schule bedeutet.

Als Bühnenhelfer stand er in nahem Kontakt mit dem Schauspieler und Bühnenmeister Werner Teichert. Dieser hatte am Ende seiner Laufbahn am Goetheanum Hendrik Knobel zum Bühnenmeister ernannt. Als Teichert dann durch einen Konflikt, der nicht sein persönlicher war, die Goetheanumbühne verlassen mußte, ist ihm Hendrik Knobel frei gefolgt. Er wurde Mitarbeiter der Rudolf Steiner-Nachlaßverwaltung, für welche Teichert aus kleinsten Anfängen den Aufbau eines Verlages einleitete. In diese Aufgabe stellte sich unser Freund hinein, vorerst in elementarster Weise als Packer, dann als verantwortlich für den Bücherversand. Hier hat er seinen Mann gestellt, als dieser Versand zu einer ansehnlichen und anspruchsvollen Aufgabe heranwuchs. Als im Werden der Rudolf Steiner-Gesamtausgabe die Herausgabe der Vorträge über die Sinneslehre fällig wurde, war man in der Nachlaßverwaltung der Meinung, daß Hendrik Knobel unter den Mitarbeitern dafür der kompetenteste wäre. So begannen seine Herausgaben. Als Ergebnis liegt eine stattliche Zahl von Bänden vor, die er zum Teil mit andern, zum Teil allein verantwortlich herausgegeben hat. Die Nachlaßverwaltung dankt ihm herzlich für alles, was er von den Anfängen 1949 an bis zuletzt für die ihr übertragene Aufgabe geleistet hat.

G. A. Balastèr

Bericht über den Hirter-Heller-Fonds 1983/1984

In der Berichtszeit sind 8 Reproduktionen zustande gekommen, so daß jetzt 15 Skizzen oder Bilder Rudolf Steiners in Faksimile-Drucken vorliegen. Im Jahre 1983 waren es 5: «Gruppenseelen», «Dreikönigsmotiv», «Licht und Finsternis» (Luzifer und Ahriman), «Entwurf zum Bühnenvorhang im ersten Goetheanum» und «Urpflanze». Wer sich an die Begründung des Hirter-Heller-Fonds erinnert, kann überrascht sein, daß die «Urpflanze» schon jetzt reproduziert wurde. Der Fonds ist ja aus der Notwendigkeit entstanden, die Skizzen und Bilder für die Zukunft zu erhalten, weil die Originale schon sehr gelitten haben und langsam, aber stetig zugrunde gehen. Darum mußte das bestmögliche Reproduktionsverfahren gewählt werden. Die Reihenfolge der Reproduktion sollte sich nach der Dringlichkeit richten, also nach dem Zustand der Bilder. Dann auch darnach, ob von einem Bild schon Reproduktionen von früher vorlagen oder nicht. Mit den 15 neuen Reproduktionen gibt es nun keine Malerei Rudolf Steiners mehr, die nicht reproduziert worden wäre. Die Drucklegung von «Licht und Finsternis» hat nun auch gezeigt, wie dringend die Faksimile-Reproduktion des schon früher reproduzierten Bildes war. Sie kam eigentlich schon zu spät, weil an einer Stelle das Rot schon stark verloren gegangen war. Andererseits ist zu ersehen, wieviel mehr dies Faksimile-Verfahren gegenüber anderen dort zu leisten vermag, wo die Farben noch intakt sind. Bei der «Urpflanze» aber, die ein Aquarell ist und von dem man denken konnte, daß es nicht wie die Pastellskizzen der Zerstörung der Farbe ausgesetzt sei, ist der Grund für die Reproduktion ein anderer gewesen. Als die Ausstellung «Der Hang zum Gesamtkunstwerk» von Zürich aus nach Düsseldorf, Wien und Berlin auf Reisen gehen sollte, hat die Rudolf Steiner-Nachlaßverwaltung zusammen mit dem Vorstand am Goetheanum beschlossen, die Vertretung Rudolf Steiners in dieser Ausstellung durch weitere Originale zu verstärken. – Unter anderem durch die «Urpflanze». Und um der Risiken willen, die bei einer solchen Ausstellung eingegangen werden müssen, war es geboten, die Faksimile-Reproduktion dieses Aquarells noch vor der Reise vorzunehmen. Es hat sich dann zweierlei, was hier interessieren muß, gezeigt, erstens die Güte der Reproduktion, die in ganz anderer Weise das Bild zu ersetzen vermag als die von früher noch vorhandene gewöhnliche Offset-Reproduktion, andererseits aber auch die Enttäuschung, welche Menschen erlebt haben, die von früher her das Original kannten und jetzt dem Original in der Ausstellung wiederum begegneten. Sie mußten sich sagen, daß auch das Aquarell durch die Zeit gelitten habe und nicht mehr das sei, was es einmal war. Das besagt aber, daß die Aufgabe des Hirter-Heller-Fonds mit den 15 Reproduktionen nicht als abgeschlossen betrachtet werden kann. Es müssen auch alle Aquarelle reproduziert werden.

Im Jahre 1984 sind «Mondenreiter», «Skizze für einen Eurythmie-Vorhang» und «Kopf-Studie» reproduziert worden. Mit dem letztgenannten Bild ist die Reihe der Friedwartskizzen in Angriff genommen worden, die schon einmal reproduziert waren, von denen aber vier Bilder nicht mehr erhältlich waren. Die drei noch fehlenden sind in Arbeit.

Neu in der Berichtszeit ist, daß mit dem Verkauf der Faksimile-Reproduktionen im Herbst 1983 begonnen wurde und er als Posten in den Rechnungen erscheint. Neu aber ist auch, daß der Fonds trotz des Verkaufes fast aufgebraucht ist. Soll die Arbeit wirklich

mittendrin zum Stillstand kommen müssen? Es ist zu hoffen, daß das Erscheinen des Katalogs aller Skizzen, die meisten in kleinen farbigen Reproduktionen vorgeführt, das an Ostern jetzt möglich geworden ist, nachdem er anderer Arbeiten zuliebe lange hat warten müssen, das Interesse und die Liebe zu diesem Teil des Werkes Rudolf Steiners befeuern möge!

Hirter-Heller-Fonds 1983

Bestand 1.1.1983	225'692.78	
Spenden	10'498.39	
Erlös aus Verkauf	20'885.03	
Ausgleich der Steuerrückstellung 1982 wegen Übernahme aller Steuern durch die Nachlaßverwaltung	10'000.—	
teilweise Steuerrückerstattung	3'900.—	
Kosten für 5 Reproduktionen		152'591.—
Bestand 31.12.1983		118'385.20
	<hr/>	
	270'976.20	270'976.20
	<hr/>	

Hirter-Heller-Fonds 1984

Bestand 1.1.1984	118'385.20	
Spenden	7'402.47	
Erlös aus Verkauf	11'277.—	
Kosten für 3 Reproduktionen		74'619.30
Bestand 31.12.1984		62'445.37
	<hr/>	
	137'064.67	137'064.67
	<hr/>	

Dornach, den 6. März 1985

G. A. Balastèr Ernst Schneider

Spenden für den Fonds erbitten wir auf die Konten der Rudolf Steiner-Nachlaßverwaltung mit dem Vermerk «Hirter-Heller-Fonds». (Postscheckkonto Basel 40-21982; Bankkonto: Solothurner Kantonalbank, Filiale Dornach 10/000.363-18).

In Deutschland können abzugsberechtigte Spenden auf das Konto des «Vereins zur Förderung der Rudolf Steiner Gesamtausgabe e.V.» Ulm, überwiesen werden: Ulmer Volksbank, (BLZ 63090100) Konto 1620002 oder über deren Postscheckkonto Stuttgart 421-707.

BEITRÄGE ZUR RUDOLF STEINER GESAMTAUSGABE
VERÖFFENTLICHUNGEN AUS DEM ARCHIV
DER RUDOLF STEINER-NACHLASSVERWALTUNG, DORNACH

Heft Nr. 87 Ostern 1985

<i>Edwin Froböse</i> : Zum 30. März 1985	1
<i>Eva Froböse</i> : Rudolf Steiners Formenschaffen für die Eurythmie	2
<i>Rudolf Steiner</i> Glaubensbekenntnis des empirischen Idealismus (1892), Faksimile.	17
<i>Eduard von Hartmann</i> : Brief an Rudolf Steiner.	21
<i>Walter Kugler</i> : Zur Philosophie der Freiheit. Nachtrag zu Heft 85/86 mit Faksimilewiedergabe aus der 1. Auflage der «Philosophie der Freiheit» mit handschriftlichen Kommentaren von Eduard von Hartmann und einer Rezension aus den St. Galler Blättern.	23
<i>Walter Kugler</i> : Berlin um 1900. Rückblick auf eine Ausstellung in der Akademie der Künste, Berlin im Herbst 1984.	29
<i>Rosa Luxemburg</i> : Brief an Rudolf Steiner	32
<i>Elsa Lasker-Schüler</i> : Brief an Rudolf Steiner.	34
<i>Karl Boegner</i> : Die Architektenhaus-Vorträge. Rudolf Steiners große Einführung in die Anthroposophie	35
<i>G. A. Balastèr</i> : Hendrik Knobel. Nach einer Ansprache zu seiner Kremation.	43
<i>G. A. Balastèr / E. Schneider</i> : Bericht über den Hirter-Heller-Fonds für 1983 und 1984	47

Die Zeichnung auf dem Umschlag wurde nach einer Bleistiftskizze Rudolf Steiners
leicht verkleinert reproduziert

Herausgeber: Rudolf Steiner-Nachlassverwaltung, Rudolf Steiner-Halde, CH-4143 Dornach. – *Redaktion*: Walter Kugler. – *Administration*: Rudolf Steiner Verlag, Haus Duldeck, CH-4143 Dornach.
Konten: Postcheckkonto Basel 40-13768. Für Deutschland: Postcheckkonto Karlsruhe 70196-757; Commerzbank Stuttgart, Konto-Nr. 5574 967. *Druck*: Zbinden Druck und Verlag AG, Basel.
Preise (ab Heft 79/80, 1983): Einzelheft Fr. 6.50 / DM 7.50; Doppelheft Fr. 13.– / DM 15.– + Porto; im Abonnement für jeweils 4 Nummern Fr. 24.– / DM 28.– + Porto. Zahlungen bitte erst nach Erhalt der Rechnung.